VI 1180.

H. l.
241^a

J. He.

VI. 180

Versuch

über

die Kunst gut und viel zu schreiben,

in

vertrauten Briefen eines Vaters an seinen Sohn auf der Universität.

Zum Besten angehender Schriftsteller, Recensenten und Buchhändler herausgegeben.

Jena, 1796.

in J. G. Voigts privilegirten Buchhandlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem

Herrn Kmr.

Verfasser der Recension von Meusels gelehrtem Deutschl. 5ten Nachtrages 1ste Abth. der 4ten Ausgabe

in

der Oberdeutschen allg. Lit. Zeitung 1795. Nr. 74.

widmet diese Blätter als einen

Beweis seiner Hochachtung

Der Herausgeber.

Sie

Sie werden es verzeihen, Herr Recensent! daß ein Unbekannter sich die Freyheit nimmt, einem Unbekannten den Nachlaß seines Freundes zu widmen, der in Rücksicht der Denkungsart Ihnen gewiß verwandt war! Der Herausgeber dankt Ihnen für Ihre vortreffliche Recension, die ihm eine sehr angenehme Lektüre gewährt hat, und bittet zu-

gleich um Verzeihung, daß er einen guten Theil derselben in diese Schrift aufnahm. Er glaubte aber das unvollendete Gemälde seines Freundes nicht besser als mit den Worten eines Mannes ergänzen zu können, der sich durch seinen Wahrheitssinn und Freymüthigkeit seiner vollkommnen Achtung würdig gemacht hat.

Der Herausgeber.

Vor=

Vorbericht

des Herausgebers.

Gegenwärtige Briefe waren eigentlich nicht für den Druck bestimmt. Ein Vater schrieb sie an seinen Sohn — und dieser spricht natürlich in einem andern Tone mit ihm als ein Schriftsteller mit dem Publikum. Gleichwohl aber hoffe ich, daß diese Briefe dem Leser nicht unwillkommen seyn werden. Er wird gewiß manche artige Bemerkung über Schriftstellerey und Schriftsteller darinne antreffen, manche Er-

fahrung des Verfassers mit der seinigen übereinstimmend finden, und oft in sein Urtheil einstimmen müssen. Vorzüglich aber werden sie dem angehenden Schriftsteller eine angenehme und lehrreiche Lektüre gewähren, und ihm, wir hoffen und wünschen es, ein Führer auf der oft unsichern und rauhen Bahn der Schriftstellerey werden.

Sind gleich die darinne abgehandelten Materien nicht völlig erschöpft, noch die mitgetheilten Regeln vollständig aufgestellt, sondern enthalten sie, wie der Verfasser selbst sagt, mehr Fingerzeige und einzelne Rathschläge als ein vollendetes System von Regeln zur Bildung angehender Schriftsteller; so wird sich doch der lehrbegierige Jüngling in den meisten Fällen darin-

ne Raths erholen, und die gegebenen Fingerzeige zum weitern Nachdenken benutzen können.

Der Verfasser dieser Briefe war Rektor einer Stadtschule. Er hatte, wie man sagt, seine Studien gründlich erlernt, und wurde von seinen Freunden und selbst Auswärtigen als ein gründlicher Humanist geschäzt. Er ging, welches bey Männern seines Standes und Alters nicht immer der Fall ist, mit der neuesten Literatur fort, las alle neue Schriften und kritische Journale und Zeitungen deren er habhaft werden konnte, und beschäftigte sich sogar in seinem Alter mit der kritischen Philosophie, ob er ihr gleich keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte; Daher mögen auch wohl man-

che Aeußerungen gegen diese Philosophie, besonders im ersten Briefe, rühren. Sein Sohn war ein eifriger Verehrer derselben und suchte, wie es die Art vieler besonders junger Kantianer ist, seine Weisheit gerne überal anzubringen, daher er sogar bey seinem Vater eifrige Bekehrungsversuche wagte. Dieser war aber unerschütterlich und bat seinen Sohn mehrmals recht väterlich, ihn künftig mit solchen Dingen zu verschonen. Er arbeitete im Stillen ununterbrochen an mehrern besonders literarischen Werken, ließ sich aber durch eine gewisse ihm zur andern Natur gewordene Aengstlichkeit von der öffentlichen Bekanntmachung abhalten. Er selbst schreibt es auf Rechnung seiner Erziehung, und

besonders seines ehemaligen Lehrers und Freundes des Konrektors G . . von dem er übrigens stets mit der größten Achtung und Dankbarkeit sprach, daß er in seiner Jugend nichts und in seinem Alter nur sehr wenig schrieb. Da er aber von der Nothwendigkeit der frühzeitigen und fruchtbaren Schriftstellerey überzeugt ward, so wollte er wenigstens seinen einzigen Sohn, den er zärtlich liebte und sorgfältig erzogen hatte, zu dem ermuntern, was er selbst vernachlässiget hatte.

So entstanden diese Briefe, worinne niemand den Ton einer gewissen Herzlichkeit und Wärme verkennen wird. Er sprach zu seinem Sohne als Vater, aber immer mehr als Freund als Vorgesezter, er war kein gebietender

Herr

Herr seines Glaubens und Handelns. Er pflegte fast in allen seinen Briefen, und so auch in diesen, passende Stellen aus alten Dichtern, und besonders seines Lieblingsdichters Horatz anzuführen. Er hatte diese Gewohnheit noch von seiner Jugend her, wo es Mode war seinen Satz durch den Ausspruch eines Alten zu erläutern und gleichsam die Rede damit zu würzen.

Er starb bald nach Abfassung dieser Briefe, kurz zuvor ehe sein Sohn die Universität verließ. Dieser junge hofnungsvolle Mann überlebte seinen Vater nicht lange. Er war noch kein halbes Jahr zurück, als ein unglücklicher Sturz von einem Pferde die Ursache seines Todes wurde. Kurz vor seinem Ende übergab er mir als seinem

und seines Vaters Freunde, diese Briefe und noch andere Arbeiten seines Vaters zu meinem beliebigen Gebrauche.

Ich habe die Briefe so gelassen wie sie waren und mir nicht die geringste Veränderung im Texte erlaubt. Nur hier und da glaubte ich einige Dunkelheiten und eigne Ausdrücke, deren sich der Herr Rektor zuweilen bediente, in den Anmerkungen erläutern zu müssen. Dieses ist auch bey den meisten Allegaten aus Dichtern, zum Besten der nicht philologischen Leser geschehen. Doch hielt ich es nur bey solchen für nöthig, wo der Sinn ohne Erläuterung dunkel seyn würde.

Der Anhang zum siebenten Briefe soll hoffentlich meinen Lesern nicht mißfallen. Die Recension paßte zu gut zu

der

der abgehandelten Materie, so daß ich mich nicht entbrechen konnte, sie im Auszuge mitzutheilen.

Sollte übrigens diese kleine Mittheilung von dem literarischen Nachlasse meines Freundes, wie ich es hoffe und wünsche, eine geneigte Aufnahme finden, so würde ich mich entschließen, aus seinen Papieren noch ein Bändchen Briefe desselben oder doch ähnlichen Inhalts nachfolgen zu lassen.

Der Herausgeber.

Vertraute Briefe

eines Vaters an seinen Sohn auf der Universität.

Erster Brief,

welcher statt der Einleitung dienen kann.

Ob ich gleich, mein lieber Sohn, kein Cicero bin, der seinem in Athen studierendem Sohne über sein pflichtmäßiges Verhalten schrieb *), und

*) Zu Nachricht für diejenigen Leser, die von solchen Sachen keine Kentniß haben, bemerken wir, daß M. T. Cicero, der römische Philosoph und Consul, seine 3 Bücher

und obgleich bey der Menge und Vortrefflichkeit Deiner berühmten Lehrer, die Belehrungen Deines alten Vaters überflüßig scheinen dürften; so halte ich es doch für meine Pflicht, Dir über manche Dinge meine Meinung zu sagen, die Dir auf gleiche Art keiner Deiner Herren Professoren sagen kann, noch wird, und die für Dich in der Folge von großem Nutzen seyn können.

Erwarte also von mir keine Plane und Regeln über die zweckmäßige Einrichtung Deiner Studien, keine Ermahnungen und Warnungen für Dein akademisches Leben, und keinen Unterricht in irgend einer Wissenschaft; Dieses alles überlasse ich den Herren Professoren und Schriftstellern, die es sich besonders angelegen seyn lassen, jungen Leuten, die auf Universitäten

cher de officiis an seinen Sohn Markus schrieb, als er sich in Athen, wohin sich die vornehmsten jungen Römer Studierens halber begaben, aufhielt.

ten gehen wollen guten Rath zu ertheilen *.) Besonders werden die Herrn E... und N... nicht ermangelt haben, Dich was die beyden ersten Punkte anlangt, auf das beste zu instruiren; Denn wer versteht es wohl besser sich jungen Leuten beym Antritt ihrer akademischen Laufbahn zu Rathgebern und Führern aufzudringen, als diese beyden, ob sie gleich vom eigentlichen wissenschaftlichen Unterrichte eben nicht gar zu viel halten? Auch Unterricht in irgend einer in Dein Fach einschlagenden Wissenschaft kann und will ich Dir nicht ertheilen; Denn theils fühle ich mich zu schwach dazu, theils würde mein Unterricht gar sehr von dem hohen und unfehlbaren Tone abstechen, womit die meisten Deiner Herren Professoren von ihren Weisheitsstühlen her-

*) Hierher gehören die: Vertraute Briefe an edelgesinnte Jünglinge die auf Universitäten gehen wollen, von K. Heun. Leipzig 1792. 2. Th. 8. 2te Auflage 1794. worinne der junge Mann seinen jungen Freunden klugen Rath ertheilt.

herabdebütiren. Also von solchen Sachen schreibe ich Dir nichts. Aber es giebt noch außerdem so mancherley Dinge, die man gewöhnlich zu spät erlernt, und die man daher schon auf der Universität lernen sollte. Ueber diese also will ich Dir in meinen nachfolgenden Briefen einigen Unterricht ertheilen.

Du wirst vielleicht fragen: warum ich das nicht lieber für den mündlichen Unterricht bey Deiner Zurückkunft verspare? Allein, wie schon gesagt, man kann solche Dinge nicht frühzeitig genug erfahren, und dann, wer weiß denn ob ich bey Deiner Zurückkunft noch lebe, oder ob nicht besondere Verhältnisse eintreten, welche diesen Unterricht unmöglich machen könnten?

Ich werde Dir also von Zeit zu Zeit Briefe schreiben, worinne ich Dir ex professo, wie man zu sagen pflegt, allerley nützliche Verhaltungsregeln für Dein zukünftiges literarisches Leben geben werde. Ich sage, für Dein literarisches, denn für Dein moralisches Leben brauche ich nicht besorgt zu seyn, so wie

ich

ich denn auch das, was ich in dieser Rücksicht vor Eröfnung Deiner akademischen Laufbahn gethan habe, gar nicht in Anschlag bringen kann, da Du jezt eine so reine Moral hör'st, als sie ehedem kein Sterblicher hörte, und da der kategorische Imperativ gewiß auch an Dir seine Kraft nicht verfehlen wird. Denn ich sehe gar nicht ein, wie ein rein kritischer Philosoph unrein handeln könnte. Er würde ja mit der praktischen Vernunft in einen totalen Widerstreit gerathen, und wie sollte das von der kritischen Philosophie, zu deren Fahne Du geschworen hast, zu erwarten seyn?

Wenn meinen Rathschlägen, auf die ich Dich hier vorbereite, auch nicht der Grundsatz: Handle so, daß Du wollen könnest, daß deine Maxime ein allgemeines Gesetz werde — grade zu zum Grunde liegt, so bin ich doch auch, wie Du schon von mir weißt, kein egoistischer Glückseligkeitstheoretiker, und ich werde Dir also in dieser Rücksicht nicht gefährlich werden. Denn wäre ich dieser, so müßte Dir vor mir bange werden, da

Dir Dein Professor, wie Du mir sehr oft geschrieben hast, die Glückseligkeitslehrer so fürchterlich geschildert hat, daß einem die Haare zu Berge stehen möchten. Doch genug davon!

Du wirst von jezt an eine Reihe Briefe von mir erhalten, die Dir schon jezt und noch mehr künftig manchen wichtigen Aufschluß geben werden, und deren Belehrungen Du in einem feinen und guten Herzen aufbewahren mußt, um zu seiner Zeit davon Gebrauch zu machen. Ich wünsche, daß Du mir immer darauf antwortest, mir Deine Erfahrungen, die, so gering sie auch sind, doch Erfahrungen bleiben, mittheilst, und Deine etwanigen Zweifel und Bedenklichkeiten vortragest. Denn ich will keinesweges im Diktatortone zu Dir reden. Aber das bitte ich Dich, lieber Sohn, mische nicht nach Deiner leidigen Gewohnheit zu viele Allotria mit ein, d. h. repetire in Deinen Briefen Deine philosophischen Kollegien nicht, und überlade mich nicht mit den Schätzen Deiner erkauften Weisheit. Das war in Deinem lezten Briefe der Fall. Du hast mir

da

da so viel von der Nichterkennbarkeit des Dinges an sich geschrieben, daß ich beynahe auf die Vermuthung komme, Du müssest doch ziemlich viel davon wissen, eben weil Du so apodiktisch darthust, daß es nicht erkennbar sey. Doch, ich hoffe, Du sollst schon mit der Zeit einsehn lernen, daß mit der übertriebnen Untersuchung solcher Dinge eben nicht viel gewonnen wird, und daß es besser sey, sich lieber mit Gegenständen, die wahre Realität haben, zu beschäftigen. Ich bin u. s. w.

Zweyter Brief.

Ueber
Schriftstellerey und die leichtesten Mittel dazu zu gelangen.

Die erste Regel die ich Dir gebe ist: Suche sobald als möglich Schriftsteller zu werden!

Du wirst vielleicht glauben, dieses sey mein Ernst nicht, und Du mußt es glauben, wenn Dir meine ehemaligen Gesinnungen über diesen Punkt noch im Andenken sind. Aber tempora mutantur, et nos mutamur in illis, sagt das Sprüchwort, und es trift diesesmal bey mir ein. Ehedem glaubte ich freylich, man müsse erst lange und emsig studiert, viele Folianten und Quartanten durchblättert, viele Excerpte gemacht, und viele gelehrte und sachverständige Männer um Rath gefragt haben, ehe man über

irgend eine Materie ein Buch schreiben dürfe. Es war das ein großer Fehler meiner Erziehung; denn meine Lehrer, und besonders der in anderer Rücksicht mir unvergeßliche Konrektor G... pflegte immer gegen die Schriftsteller zu eifern, die, wie er sagte, ohne Haare auf den Zähnen zu haben, mit ihren Produkten hervorträten, und pflegte das multum tulit puer, sudavit et alsit — so oft zu wiederholen, daß ich von jedem schriftstellerischen Versuche in meiner Jugend zurückgeschreckt wurde. Ja, diese mir eingeprägten Grundsätze sind die Ursache, daß ich immer mit einer gewissen Aengstlichkeit und allzugroßen Behutsamkeit an literarische Arbeiten ging, und daß die Anzahl meiner Schriften nur sehr mäßig, und in Vergleichung mit den meisten unserer bänderreichen Schriftsteller kaum des Erwähnens werth ist.

Ich rathe Dir also mein lieber Sohn, wenn Dir Deine zeitliche Glückseligkeit am Herzen liegt, sobald als möglich Schriftsteller zu werden. Poetae nascuntur, non fiunt — hast Du schon oft gehört ohne vielleicht dabey zu bedenken, daß

dieses mit jedem Autor der Fall sey. Und gleichwohl ist dieses in der Regel. Nicht sowohl anhaltender Fleiß und die Menge der erworbenen Kenntnisse mit einer Fertigkeit, seine Gedanken richtig und gut auszudrücken verbunden, qualifizieren zum Schriftsteller, sondern mancher wird auch ohne diese Erfordernisse gleichsam dazu geboren. Denn jene edle Dreistigkeit, mit der man bey dem Bewußtseyn seiner Beschränktheit die Schriftstellerbahn, ohne Furcht vor Klippen, Strudeln und Untiefen betritt, jenes unentbehrliche Nichterröthen bey dem gewissen Anschein von Schmach und Schande, und jenes unbefangene Stirnbieten, verbunden mit der löblichen Tugend der Beharrlichkeit — dieses alles sind doch Eigenschaften, die zwar allerdings erworben und vervollkommt werden können, die aber doch fast immer ein wohlthätiges Geschenk der guten Mutter Natur sind. Freylich reichen die bloßen natürlichen Anlagen nicht aus, und die Kunst muß allerdings hinzukommen, wenn aus dem trunco ficulno und inutili ligno, wie der Venusinische Dichter (nicht von sich, sondern von Pri-

ax) sagt, ein taugliches Autorsubjekt gebildet werden soll.

Kleppern gehört zum Handwerk — das ist ein altes Sprüchwort, das zwar nicht den Worten, wenn ich mich recht besinne, aber doch dem Sinne nach beym Vater Sancho Pansa, sprüchwörterreichen Andenkens, vorkommt. Es gehören, wie zu jeder Kunst, gewisse Handvortheile zum Schriftstellerhandwerke, ohne welche sich durchaus nichts Vollständiges und Vollkommnes erwarten läßt. Möchte es doch mir, der ich theils selbst, obgleich leider! zu spät, Erfahrung gemacht theils viel darüber nachgedacht und beobachtet habe, gelingen, Dich mit denselben bekannt zu machen. Zwar werden es nicht eben funfzig oder dreymal sieben Vortheile seyn, welche ein gewisser fruchtbarer Schriftsteller den wegen ihrer Gutmüthigkeit oft betrogenen Landwirthen offenbaret hat*),

 aber

*) Wahrscheinlich meint hier der Verf. die beyden Schriften des Herrn Rath Stumpf zu

aber ich werde doch versuchen, sie mit möglichster Vollständigkeit und in systematischer Ordnung darzulegen. Sollte mir Gott Leben und Gesundheit noch ferner schenken, so bin ich gesonnen ein besonderes Werkchen für den Druck auszuarbeiten unter dem Titel: Noth- und Hülfsbüchlein für Schriftsteller, darinne gelehrt wird, wie sie viel schreiben, berühmt werden und zu Geld gelangen können *.) Dort werde ich alles genau

zu Jena (jetzt Greifswalde) unter dem Titel: 1.) funfzig Vortheile, wie man sich durch die Landwirthschaft ein größeres Vermögen erwerben könne 2c. Dresden 1794. 8. wozu noch das: Neujahrsschenk für deutsche Landwirthe bestehend in 5 Vortheilen 2c. als 2ter Theil Frankfurt 1794. gekommen ist. 2.) Dreymal sieben Vortheile in der Landwirthschaft 1794. 8.

*) Ein solches Büchlein wäre sehr wünschenswerth. Denn noch giebt es keins von der Art. Der geneigte Leser lasse sich nicht etwa

genau ausführen und mit vielen Exempeln erläutern, für Dich aber mögen jetzt folgende Regeln hinreichend seyn:

1.) Die Wahl der zu bearbeitenden Materie ist freylich nicht ganz leicht, besonders dann, wenn man etwas Neues liefern will. Allein dieses ist auch gar nicht nöthig, und würde nur vergebliche Mühe und Anstrengung kosten. Aber man kann auch wirklich etwas sehr Altes schreiben, und doch das Ansehn der Neuheit haben. Ein geschickter Autor weiß über jede Materie viel zu schreiben, und ob er gleich fast alles aus andern zusammenträgt, dennoch dieser Mixtur das Gewand der Neuheit zu geben. Dieses geschieht hauptsächlich auf folgende Art:

a.) Man schweigt ganz stille davon, und hofft mit Zuversicht auf die Gutmüthigkeit der Leser, daß sie jedes neugedruckte Buch für neu halten. b.) Man

wa durch die Versuche der neuerfundenen Polygraphen oder Schriftvervielfältigungskunst (z. B. von Camerer) irre führen.

b.) Man versichert in der Vorrede grade zu, daß es neue Sachen enthalte. In beyden Fällen versichert zwar manchmal ein hämischer und naseweiser Recensent das Gegentheil, und zwar so apodiktisch, daß Widerspruch nicht rathsam seyn würde. Aber zum Glück giebt es auch dagegen Mittel, die ich Dir in der Folge noch mittheilen werde.

c.) Man sagt in der Vorrede, daß man zwar seinen Vorgänger, und namentlich d e n und d e n ꝛc. benuzt, aber sehr viele Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen hinzugefügt habe. Will man kein offenbarer Lügner werden und wie bey nr. a. und b. in Recensentengefahr kommen, so muß man nun freylich solche Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen wirklich machen; das ist aber so schwer nicht als Du vielleicht denken wirst. Es ist theils schon genug, wenn nur dergleichen sich auf den ersten Bogen des Buchs befinden, theils kann man einige geringfügige Dinge bemerken, oder auch aus andern Büchern dergl. aufnehmen, wobey eben nicht immer nöthig ist, daß sie vollkommen hie-

her passen. Die Uebung ist auch hier die beste Lehrerin. Hat nun aber ein Schriftsteller einmal eine gewisse Celebrität bey den Buchhändlern (davon unten) erlangt, so geschieht es oft, daß ihm entweder ganz neue Bücher zur Bearbeitung, oder ältere zur Umarbeitung (nach so eben beschriebener Manier), oder auch ausländische zur Uebersetzung angetragen werden, und dann ist er aus aller Verlegenheit in Ansehung der Wahl gerissen.

2.) Sey sorgfältig in der Wahl des Titels — dieses ist eine sehr wichtige Regel, die mit der vorigen in enger Verbindung steht. Auf den Titel des Buchs kommt fast immer das Meiste an, sowohl beym Verkauf, als auch beym Recensiren. Es ist eine Bemerkung, die von mehrern Kunstrichtern gemacht worden ist, daß der Titel eines Buchs gerade das sey, was das Aushängeschild an einem Gasthofe ist. So wie nun z. B. im Könige von England oder Preußen, oder im goldnen Löwen oder Engel, weder einer von den benannten Königen oder seltenen Thieren gewesen zu seyn braucht,

eben so muß auch der Inhalt des Buchs dem Titel nicht nothwendig entsprechen *.) Klingt der Titel neu und nach dem Geschmack des laufenden Lustrums (Jahrzehend würde zu lange seyn, denn die Titelmode hält im Ganzen mit der Kleider- und Meublemode gleichen Schritt), so hast Du schon halb gewonnen Spiel.

Vordem waren lange und weitläufige Titel, welche gleichsam die Quintessenz des ganzen Buchs enthielten, gewöhnlich; vor 10 und 20 Jahren waren kurze Kraft- und Genietitel üblich, und diese machen auch jezt noch häufig ihr Glück, obgleich die philosophischklingenden und kritischen in unsern Tagen den Vorzug zu behaupten schienen. So weit ich mit dem

Geist

*) Unter allen Vergleichungen der Art, dünkt mich giebt es keine natürlichere als die des Buchs: Ueber die Posteriora (1793) — mit dem Aushängeschild der Wirthin zu Amsterdam, wovon in den beliebten (von Thümmels) Reißen in die mittäglichen Provinzen Frankreichs, Th. 3. eine Beschreibung und Konterfey ad vivum zu finden ist.

Geiste der Titel fortgerückt bin, sind gegenwärtig diejenigen, wo die Worte: philosophisch, kritisch, historisch, treu, ausführlich, kurzgefaßt deutlich, faßlich u. s. w. vorkommen, die beliebtesten, womit noch die jezt so gewöhnlichen revolutionären (Du wirst mich verstehen, daß ich diejenigen meine, welche das Wort Revolution und revolutionär, nebst ihren neuesten Dollmetschungen Staatsumwälzung und staatsumwälzend ꝛc. an der Spitze führen) Titel zu verbinden sind. Vor allen Dingen aber müssen sie nach den Bedürfnissen unserer Zeit, und unseres Zeitalters, für die jezigen Bedürfnisse, für Bürger und Bauersleute, oder den lieben Landmann, für Kinder beyderley Geschlechts für Volksschulen, Deutsche, Kosmopoliten oder Weltbürger, zur Beherzigung für Menschen aus allen Ständen u. s. w. eingerichtet seyn. Besondere Winke und Rathschläge über alles dieses werde ich Dir noch gelegentlich hie und da ertheilen. Glücklich ist derjenige Schriftsteller, der eine gewisse Leich-

tig-

tigkeit in Hervorbringung der Titel besizt. Der Titel ist die Grundlage des ganzen Buchs, er ist der Grundstein, der zuerst gelegt werden muß; Trachtet daher am ersten nach einem neuen und wohlklingenden Titel, so wird euch das Andere alles zufallen.

3.) Auf die Form des Buchs kommt auch viel an. Ich meine hier nicht die äußere, sondern die innere. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Buch in systematischer oder unsystematischer, in didaktischer, kritischer oder unkritischer, dialogisirter oder undialogisirter, epistolarischer, kapitularischer oder paragraphischer ꝛc. Form geschrieben ist *.) Die epistolarische

*) Soviel ich weiß, sind das neugeformte Ausdrücke des Verf. Er will, dünkt mich, soviel sagen: Es ist ein Unterschied, ob ein Buch in Briefform, nach systematischer Ordnung, oder in derjenigen Form, deren sich die kritischen Philosophen zu bedienen pflegen, der didaktischen, kategorischen und imperativen

sche und dialogisirte ist nebst der kritisch — didaktisch — kategorisch — imperativen die gewöhnlichste.

In Kapitelinschriften hat unser Zeitalter einen besondern Vorzug, und den Romanschreibern, Kraft- Drang- und Sturmschriftstellern bleibt das Verdienst, in diesem Stücke eine ganz neue Bahn gebrochen zu haben. Die Kapitelinschrift soll, so wie der Titel des ganzen Buchs, den Inhalt eines besondern Abschnitts angeben; Allein Du weißt schon aus Obigen, daß der Titel dem Inhalte eben nicht immer entsprechen müsse, und dieses ist auch in Ansehung der Ueber- und Inschriften der Fall. Ich könnte Dir einen großen Katalog solcher wirklich originellen Ueberschriften, wobey man die Kunst des Verfassers: Aus Nichts etwas hervorzubringen bewundern muß, anfüh-

ren

ven, geschrieben, und ob es in Kapitel oder Paragraphen u. s. w. eingetheilt sey oder nicht.

ren, allein Du wirst dieses bey einiger Lektüre schon selbst gefunden haben und noch finden.

Soviel über die allgemeinen Regeln beym Bücherschreiben; In meinem nächsten Briefe werde ich noch einige besondere Regeln für Polygraphen hinzufügen.

(Das Uebrige des Briefs enthält einige Familiennachrichten, welche den Leser nicht interessiren.)

Dritter Brief.

Einige besondere Regeln für angehende Schriftsteller, welche es zu einiger Fruchtbarkeit bringen wollen.

Ich habe Dir, lieber Sohn, in meinem lezten Briefe noch einige besondere Regeln über die Schriftstellerey, und insbesondere über die fruchtbare, auf welche Du Dich legen mußt,

zu ertheilen versprochen, und eile daher dieses Versprechen zu erfüllen.

1.) Vor allen Dingen, mein Sohn, rathe ich Dir, von jeder Materie zu abstrahiren, welche ohne Nachdenken und Fleiß nicht behandelt werden kann; also von jeder eigentlichen und sogenannten Wissenschaft, weil es doch immer einige Anstrengung und viel edle Zeit kostet, um etwas Erträgliches darinne zu leisten. Zwar scheint der entgegengesezten Meinung das Beyspiel so vieler Professoren und anderer Gelehrten, die mit leichter Mühe und in kurzer Zeit über mehrere Wissenschaften Kompendien aus den schon vorhandenen zusammenzutragen wissen, günstig zu seyn; allein bey diesen tritt doch der Fall ein, daß ihr Beruf es mit sich bringt, sich mit solchen Dingen abzugeben. Für einen Gelehrten hingegen, der von Schriftstellerey Profession macht, dürfte es wohl nicht rathsam seyn, sich daran zu wagen, theils, weil die systematische Ordnung, in welcher solche Materien abgehandelt zu werden pflegen, einige Zeit und Anstrengung erfordert, theils aber, weil das Kom-

pendienschreiben als ein Monopol der Professoren betrachtet wird, so daß die meisten Buchhändler schwerlich ein von einem Nichtprofessor geschriebenes Kompendium in Verlag nehmen würden. Solltest Du es freylich einmal (denn wer kann das wissen? per varios enim casus, per tot discrimina rerum — ob es gleich meiner Absicht nicht ganz gemäß seyn würde) bis zu einem Professor auf einer Universität bringen, so würde ich in diesem Falle meine Meinung ändern, und Dir vielmehr rathen recht viele Kompendien zu schreiben. Denn das müßte doch wahrlich ein schlechter Professor seyn, der nicht wenigstens 2 bis 3 Komp. ediren sollte. Wie leicht ist dann nicht die Veranlassung zur Herausgabe angegeben! Man fand unter den bisherigen Komp. kein einziges brauchbar, die meisten leisteten keine rechte Genüge, waren bald zu kurz, bald zu lang, bald unvollständig und bald enthielten sie heterogene Materien — man wollte des zeitverderbenden Diktirens überhoben seyn, wollte seinen Zuhörern einen Leitfaden in die Hände geben, wurde von mehrern seiner Hrn.

Zuhö-

Zuhörer darum ersucht. — Doch, Du brauchst ja nur das erste beste Lehrbuch eines Professors, und unter andern Deiner Herrn S.... und M.... aufzuschlagen, um über diesen Punkt Auskunft zu erhalten. Da Du aber weder Professor bist, noch Aussichten hast es zu werden, so lassen wir diesen Fall weg, und ich wiederhole meinen Rath, Dich auf wissenschaftliche Untersuchungen nicht einzulassen.

Also mit eigentlicher Theologie, Philosophie, Geschichte, Geographie, Mathematik u. s. w. befasse Dich nicht. Der Weg, in diesen Fächern zum fruchtbaren Schriftsteller zu gelangen, ist etwas zu entlegen, die Mittel zu entfernt. Am allerwenigsten wollte ich Dir rathen den Anfang damit zu machen.

Der sel. Konrektor S... mein Lehrer würde freylich gesagt haben: Mein Sohn, laß Dir ja nicht einfallen über eine Materie zu schreiben, der Du nicht gewachsen bist — und er würde sich hiebey auf die Autorität seines Lieblingsdichters berufen haben:

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam
Viribus: et verſate diu, quid ferre recuſent
Quid valeant humeri. Cui lecta potenter erit res
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo *).

Allein

*) Die Stelle iſt Horatz art. poet. 38. ff. und lautet nach Wieland:

Ihr, die ihr ſchreiben wollt, vor allen Dingen
Wählt einen Stoff, dem ihr gewachſen ſeyd,
Und wäget wohl vorher, was eure Schultern
Vermögen oder nicht, eh' ihr die Laſt
Zu tragen übernehmt. Wer ſeinen Stoff
So wählte, dem wirds an Gedanken
Und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen.

Der Verf. hatte ſeinen ſel. Konrektor ſchon im 1ten Br. daſſelbe ſagen laſſen, er wiederholt es hier nochmals und — der Herausgeber findet nicht für gut, es wegzuſtreichen. Man ſieht

Allein Du weißt schon, daß der gute Mann zuweilen seine wunderlichen Grillen hatte, und daß ich es noch bis auf diese Stunde bedaure, seinen Rathschlägen in diesem Stücke (die übrigen waren heilsam) so lange gefolgt zu seyn. Wäre der Mann meinem Herzen in anderer Rücksicht nicht so theuer, wahrlich, ich könnte ihm deshalb gram werden!

2.) Mit Uebersetzungen ist heutiges Tages nicht mehr das Glück zu machen, wie vor 10 — 20 Jahren. Uebersetzungen von alten Klassikern gehen fast gar nicht mehr ab. Die häufigen Fabriken haben für die auf ihre eigne Handarbeitenden Künstler die Preise allzutief herabgesezt. Das ist meistentheils der Fall, wenn viele große Fabriken in einer Stadt sind, so schöpfen diese das Fett ab, und die übrigen flei-

sieht übrigens aus der Stelle, daß es auch schon zu jenen Zeiten Schriftsteller gegeben habe, die sich über die Grillen des scrupulösen Horatz, der immer sein: nonum prematur in annum — und: lituram admovete — u. s. w. repetirte, muthig hinwegsezten.

ßigen Arbeiter müssen tagelöhnern. Wegen der Wohlfeilheit des Einkaufs und Menge des Absatzes können solche Fabrikwaaren gewöhnlich wohlfeiler gegeben werden, als daß der particulier bey gleichem Preise einen leidlichen Verdienst haben sollte.

Manche Meister halten eine so große Anzahl von Gesellen, und verfertigen so viele Waaren, daß ein junger Meister, der eben keine Lust hat, sich als Geselle lange auf der Wanderschaft herumzutreiben, sondern der sich gerne selbst setzen und etabliren möchte, daß ein solcher, sage ich, lange arbeiten muß, ehe er in gute Kundschaft kommt. Hat er diese freylich einmal, nun so ist er geborgen. Einem solchen fehlt es weder an Arbeit noch Absatz.

Sollte es also, wie ich doch nicht hoffe und wünsche, Deine Neigung seyn, diese Profession zu treiben, so würde mein Rath dieser seyn: eine Zeitlang bey einen Altmeister in Dienste zu treten, ihm unter der Hand die Handwerksvortheile abzulernen und dann Deine eigne Boutique aufzuschlagen. Freylich darfst Du diese Absicht

sicht nicht zu frühzeitig merken lassen, sonst hindert Dich der bey allen Handwerken gleichstarke Brodneid an Deinem Aufkommen und verscheucht Dir alle Kunden. Diese Regel gilt nicht bloß hier, sondern bey dem Schriftstellerhandwerk überhaupt, und ich bitte Dich daher recht sehr, sie ja nicht aus den Augen zu setzen. — . — . — . — .

Vierter Brief.

Fortsetzung der abgebrochenen Materie.

Transeamus ad reliqua:

3.) In gegenwärtigen Zeitläuften gehen unter allen Artikeln die Volksschriften am besten, und besonders solche, worinne auf den lieben Bürgers- und Bauersmann u. s. w. Rücksicht genommen wird. Ich muß hier wieder einer Grille meines alten Konrektors gedenken. Er

behauptete nämlich öfters: Es sey gar keine leichte Sache für den gemeinen Mann zu schreiben; Es sey das eine Sache, welche viel Menschenkenntniß, und insbesondere genaue Kenntniß der besondern Lage und Verhältnisse des gemeinen Mannes, des Grades der Aufklärung oder Nichtaufklärung, seiner Bereitwilligkeit oder Unbereitwilligkeit für manche Arten der Belehrung, kurz eine genaue Kenntniß seiner physischen und moralischen Beschaffenheit erheische; und wer unausgerüstet mit diesen Kenntnissen sich diesem Geschäfte unterziehe, der sey ein (das sind Worte des Konrektors) tribus Anticyris insanabile caput *). Ich würde diese Grille gar nicht anführen, wenn ich nicht

*) Auf der Insel Anticyra (im Archipelagus, zwischen der Insel Negroponte und Thessaliens Küsten) wuchs sehr viele Nieswurz (helleborus). Da nun die Alten dieses vortreffliche Gewächs, dessen officineller Nutzen auch noch in unsern Tagen sehr probat ist, für ein Mittel gegen die Narrheit hielten, so konnte man einem incurablen Narren in der That nichts besseres rathen als: naviget Antycyram.

nicht wüßte, daß noch heut' zu Tage manche Gelehrte dieselbe Sprache, wenn auch nicht eben mit denselben Worten, führen. Allein sie haben ganz Unrecht und die tägliche Erfahrung widerlegt ihre Behauptung satsam. Denn wäre es eine so schwere Sache für das Volk zu schreiben, wie wäre es denn möglich, daß wir grade in diesem Fache so außerordentlich fruchtbare Schriftsteller haben könnten, denen man die Leichtigkeit ihrer Arbeit beym ersten Anblick ansieht? Wie wäre es denn, frage ich, möglich, daß ein A... D... F... oder St.. ꝛc. so beliebte Volksschriftsteller seyn könnten?

Nein, lieber Sohn! glaube mir, es ist ein leichtes Geschäfte, ein solches Buch nach dem Geiste unseres Zeitalters zu schreiben, zumal da wir so herrliche Hülfsmittel und Vorarbeiten haben. So viele und mannichfaltige Schriften wir auch schon in diesem Felde haben, so daß ihre Zahl leicht Legion seyn dürfte, so ist es doch, gottlob! noch lange nicht erschöpft, und manche schöne Hofnung einer gesegneten Aernte bleibt dem betriebsamen Schriftsteller übrig. In der

That,

That, wäre ich nicht schon zu alt, und klebte mir nicht, ich gestehe es offenherzig, meine alte fehlerhafte Erziehung noch zu sehr an, ich wagte mich selbst noch in dieses Feld. Da ich aber in diesem Stücke Invalid bin, so übertrage ich Dir als meinem Erben dieses rühmliche Geschäfte.

Staune nicht über die Menge der schon vorhandenen Schriften! Es kann noch gar manches Noth- und Hülfsbüchlein für allerley Menschengattungen und Stände geschrieben, noch gar manche Sammlung von Beyspielen guter und schlechter Handlungen zusammengetragen, noch gar manches Historien- und Sittenbüchlein für die liebe Jugend und für Erwachsene compiliret, und noch gar manche Ermunterung an Alte und Junge, Arme und Reiche, Hohe und Niedere an das Herz des heilbegierigen Publikums gelegt werden. Es ist ein Ozean, dessen Wasser nie versiegt.

4.) Ein vorzügliches Geschäfte läßt sich gegenwärtig mit politischen und Revolutionsschriften machen. Aber hierbey sind 2. gleich-

gleichgefährliche Klippen zu vermeiden. Einmal, daß man nicht etwa hie und da einen Gedanken oder Grundsatz äußere, der in unserm Vaterlande, wenigstens von der orthodoxen Parthey (denn es giebt in der Politik so wie in der Theologie Ortho- und Heterodoxen) für contreband gehalten wird, und wodurch man folglich Gefahr läuft, sich Verantwortung zuzuziehen. Eine solche Freymüthigkeit in Ansehung seiner Grundsätze würde gar nicht zu entschuldigen seyn. Zweytens, daß man auf der andern Seite nicht allzuleidenschaftlich die Parthey der Orthodoxen ergreife, und sich die entgegengesezte Parthey auf den Hals lade. Fast scheint es, als wolle hie und da, grade so wie in der Theologie *), leztere die Oberhand gewinnen, und dann würde es freylich rathsam seyn, sich zu ihrer Fahne zu halten. Nur muß man immer den Rücken frey lassen, und den günstigen Zeitpunkt, wo es besser ist vela dare retrorsum, nicht versäumen. Ein allzufester Charakter ist in der Politik nicht der

*) Das sollte ich in Ansehung der Theologie nach den neuesten Erfahrungen nicht meinen.

der beste, und ist schon ihrer Natur zuwider. Ein kluger und erfahrner Mann, weiß sich schon aus dergleichen Verlegenheiten und Kollisionsfällen mit guter Manier zu ziehen, er versteht gleich einem erfahrnen Piloten, das Steuer seines Autorschiffleins, je nachdem der Wind weht, bald nach Osten und bald nach Westen zu lenken, und so troz allen Stürmen und Wogen in den sichern Hafen einzulaufen. Aber wehe dem unerfahrnem Jünglinge, der sich zum erstenmal mit seinem Nachen auf die offenbare See wagt! Der erste Wogenstrom wird ihn gewaltsam mit sich fortreißen, und an Klippen so gewaltsam antreiben, daß er Ruder und Tau, Segel und Masten einbüßt und froh seyn muß, wenn er sich und sein zerschelltes Fahrzeug noch retten kann*).

Willst du kein ähnliches Schicksal erfahren, mein Sohn, so meide die Klippen; lavire erst wohlbedächtig am sichern Ufer herum, sondire die Winde, Untiefen und Syrten, und vor allen

Din=

*) Der Herr Rektor ist hier in einen ungewöhnlichen Schwung gerathen.

Dingen lerne erst den Gebrauch des Magnets, bevor Du dieses Meer beschiffest. Aber selbst der erfahrenste Pilot erfährt zuweilen widrigen Wind, verliert das Steuerruder und leidet Schiffbruch. Selbst ein Sch.., ein H.., ein R.. und andere erfahrne Kapitains, nebst vielen geschickten Lootsen und Matrosen konnten den Stürmen und Sandbänken nicht immer entgehen — wie viel weniger ein Unerfahrner?

Tu ergo infido ne crede pelago
Ratem tuam!

Ueberlaß Veteranen den Gewinn und die Gefahren der Seereißen! Gönne ihnen immer die goldnen und silbernen Medaillen und andere marques d'affection, welche sie für ihre Zurufe und Winke *) von gekrönten

*) Man könnte noch hinzusetzen: fliegende und kriechende Blätter. Ueberhaupt könnte dieser Brief noch beträchtliche Zusätze und Erweiterungen aus der neuesten Zeit erhal-

ten Häuptern hie und da erhalten. Es ist freylich ein köstlich Ding um solche Kleinodien, und es erfreuet das Menschenherz solche marques d'a[illegible]ction, in mündliche bonbonieren eingeschl[illegible]n stundenlang zu betrachten und seinen Freunden diesen wonnigen Anblick zu gönnen. — Aber, wie gesagt, gönne ihnen dieses Vergnügen!

Es ist meine Absicht nicht Dir von allen ähnlichen Versuchen abzurathen, nur mußt Du dabey vorsichtig seyn. Am sichern Ufer, oder in einem schiffbaren Flusse kannst Du Dich mit Deinem Nachen herumtreiben und hie und da eine gute Prise machen.

Dahin gehören Uebersetzungen politischer Schriften, woran es jezt gar nicht fehlt, Schilderungen und Beschreibungen und zwar getreue

erhalten, und wir würden sie geben, wenn es nicht zu weit von unserm Zwecke abführen würde.

treue und unpartheyische von wichtigen Begebenheiten, Lebensbeschreibungen berühmter Revolutionsmänner, Beyträge zum richtigen Lesen und Verstehen der Zeitungen und Flugschriften, und andere ähnliche Schriften, welche Bezug auf die jetzigen Angelegenheiten, wenigstens dem Titel nach, haben, und wobey man selbst bey der h. Hermandad nichts zu verantworten haben würde. Solche Schriften sind nun ziemlich leicht zusammengesetzt. Die Thatsachen sind da, und wie leicht ist es nicht, sie so zu appretiren, daß die leselustige Welt kauft und lies't.

5.) Ich komme auf die Biographien, als einem wichtigen Erwerb und Nahrungszweig für fruchtbare Schriftsteller. Hat man nur erst einmal die Materialien, so läßt sich daraus leicht eine Lebensbeschreibung eines Menschen verfertigen; wobey ich denn wieder die Methode mit Rubriken und Kapiteln nebst sinnreichen In- und Ueberschriften gar sehr empfehle. Einzelne Lebensbeschreibungen zu componiren wollte ich Dir nicht rathen — es müßte denn ein sehr berühmter Mann seyn, von dessen Leben und Thaten

ten man schon frühere Beschreibungen hat — man muß darauf zu viele Zeit und Mühe wenden; Man fordert auch gemeiniglich zu viel von einem solchen Biographen. Aber Sammlungen von Lebensbeschreibungen, Gallerien und Pantheon's im Kleinen u. s. w. das ist ein Unternehmen, das einem Schriftsteller Ansehn und Brod erwirbt, und im Grunde wenig Mühe und Anstrengung kostet.

Ich komme auf ein anderes Mittel, das demjenigen der es zweckmäßig anwendet, gewiß gelingt, ich meine. — Doch da mir der Raum zu mangeln anfängt, so muß ich es bis zu meinem nächsten Briefe versparen, und Dir noch schlüßlich eine Nachricht mittheilen, die Dich vielleicht eben so sehr, als es bey den Meisten in hiesiger Gegend geschehen ist, in Verwunderung setzen wird, nehmlich daß — — — *.)

Fünf-

*) Auch diese lokale und ephemerische Neuigkeit, die der Vater seinem Sohne ertheilt, hat für die Leser kein Interesse, daher wir sie weglassen.

Fünfter Brief.

(Fortsetzung.)

Ich mußte aus Mangel an Raum in meinem lezten Briefe, die angefangene Materie abbrechen; hier erhältst Du die Fortsetzung davon:

6.) Nichts ist vortheilhafter für einen Schriftsteller, als wenn er es erst so weit gebracht hat, daß er ein Journal, eine Monatsschrift, ein Magazin, Repertorium, Zeitung u. s. w. unternehmen kann. Ich sage, wenn er es erst einmal so weit gebracht hat. Denn, es gehört zu einem solchen Unternehmen zwar keine große Geschicklichkeit und Anstrengung, aber eine gewisse routine und erworbene Celebrität des Namens ist schlechterdings erforderlich. Als unbekannter oder oligographischer Schriftsteller wagst Du es vergebens ein Journal als etwas dem ähnliches zu entrepreniren. Es wird Dir schwer werden einen Verle-

ger zu finden, und bist Du ja so glücklich, so erhälst Du ein Honorar nach dem beliebten Frankfurther Guldenfuß. Auch wird sich so leicht kein Mitarbeiter finden, wenn er ohne Hofnung einer annehmlichen Renumeration, und ohne Aussicht, sich sub umbra alarum et protectione clarissimi (und nach Befinden celeberrimi et illustrissimi) editoris einen Namen zu erwerben, Beyträge liefern soll. Aber etwas anderes ist es bey einem Veteran und rühmlichst bekannten Polygraphen. Was er macht, das geräth wohl.

Ich freue mich allemal, so oft ich die Ankündigung eines neuen Journals lese, und diese Freude wird mir wenigstens zehn bis zwölfmal des Jahrs zu Theil, denn so viele neue Journale mögen etwa ein Jahr ins andere gerechnet herauskommen *.) Für den Anfang möchte ich Dir

*) Ueber die Menge der in unsern Tagen herauskommenden philosophischen Journale, deren eins das andere treibt, findet man in dem

Dir also den nehmlichen Rath geben, den ich Dir schon bey den Uebersetzungen gab, nehmlich eine Zeitlang unter der Fahne eines versuchten und kriegserfahrnen Anführers zu dienen, bis es Dir gelingt, ein eignes, sollte es auch nur ein Freycorps seyn, zu commandiren.

Hast du es einmal so weit gebracht, so sorge vor allen Dingen für eine gute und in die Augen fallende Montur, d. h. laß Dein Journal

dem beliebten Reichs-Anzeiger 1795. Nr. 127. einige artige Bemerkungen, die ich dem geneigten Leser im Auszuge mittheilen will:

„Wozu in aller Welt so viele zu gleicher Zeit herauskommende philosophische Journale, deren jedes sich so ankündiget, als wäre bey ihm allein ächte Philosophie zu haben. Das läßt sich doch weder von der merkantilischen noch moralischen Seite rechtfertigen. — — — Nachdem Abichts Journal erschienen, kündigte Herr Prof. Jakob philosophische Annalen an, nach einem Plan und Umfang, der nichts wei-

auf schön weißes Papier drucken, und mit einem gefälligen farbigen Umschlage erscheinen. Das wird jezt durchaus zum guten Ton erfordert. Schon die Alten hielten viel auf äußere Eleganz ihrer Bücher, und Horatz nennt sein Buch:

Sosiorum pumice mundus.

Auch gereicht es sehr zur Empfehlung, wenn auf dem Umschlage allerley Embleme und

Sym-

weiter zu wünschen übrig ließ. Alle diese aber will nun Herr Prof. Niethammer einholen, oder es ihnen vielmehr im Laufe abgewinnen, und kündiget den Zweck seines Journals: die Philosophie als Wissenschaft zu bearbeiten, in einem solchen Ton an, als wenn seine Vorgänger noch gar nichts dergleichen gewittert hätten. Das heißt doch wohl nicht nur: Hier wird auch, sondern, allein Seife gesotten, und läßt sich allenfalls wohl nach dem alten Glückseligkeitssystem, schlechterdings aber nicht nach dem Kantischen Imperativ vertheidigen. —“

Symbole angebracht sind, worinne man die Erfindungskunst unseres Zeitalters bewundern muß *.) Daß Du vor der Erscheinung des Werks in allen gelehrten Zeitungen und Blättern eine splendide Ankündigung einrücken lassen, und darinne über das bisherige Bedürfniß einer solchen Zeitschrift klagen und den Werth ähnlicher Schriften pro viribus heruntersetzen müssest, versteht sich von selbst. Einige besondere Anweisungen hiezu werde ich Dir noch in einem andern Briefe ertheilen.

7.) Soll ein Buch den Lesern gefällig seyn, so muß es durchaus mit Kupfern, Vignetten oder Holzschnitten geziert werden. Leztere sind vorzüglich bey Schriften für Bürger und Bauersleute gewöhnlich, worinne das beliebte Beckersche Noth- und Hülfsbüch-

*) Unter allen war wohl keiner sonderbarer als der Umschlag um die nun zu Grabe gegangenen politischen Annalen von Girtanner. Er war ein wahres Symbol des Todes und Grabes.

büchlein, der aufrichtige Kalendermann u. a. m. zum Muster dienen können. Die Kupfer brauchen dem Inhalte des Buchs nicht immer angemessen zu seyn. Vorzüglich gefallen jezt sogenannte Sturm-, Drang- und Nothscenen, solche die Furcht, Grausen oder auch — Geilheit erwecken. In solchen Scenen hat es die Kunst unseres Lustrums sehr weit gebracht. Ich brauche keine Beyspiele anzuführen. Die Vignetten sind so unentbehrlich, daß fast alle Bücher, ja sogar Kompendien und Lehrbücher der Professoren damit geziert werden.

8.) Vorreden und Dedicationen sind bey einem Buche unentbehrlich, das ist eine längst ausgemachte Wahrheit. In der Vorrede giebt man, wie ich Dir schon gesagt habe, die Gründe an, durch die man zur Herausgabe bestimmt worden ist, stellt den Zweck und Gesichtspunkt dar, und verwahrt sich gegen falsche Beurtheilungen. Auch sind sie ein gutes Vehikel zur Selbstvertheidigung, Lobpreisung seiner eignen und seiner polygraphischen Bundesgenossen,

sen, so wie Herabsetzung fremder Arbeiten. Sie gefallen um so mehr, je mehr sie in dem herrschenden Tone geschrieben, und je häufiger die Lieblingsausdrücke unseres Lustrums, welche Du aus Obigen kennst, vorkommen. Daß Dedicationen ein probates Mittel sind, sich theils neue Gönner und Freunde zu erwerben, theils die alten zu erhalten und noch mehr zu verbinden, und daß sie, wenn auch sonst nicht, doch gewiß bey dem forum der Kritik wirksam sind, das ist eine viel zu bekannte Wahrheit, als daß ich mich dabey verweilen sollte. Meine Absicht ist, Dich nur darauf aufmerksam zu machen, und ich füge daher nur noch die Bemerkung hinzu, daß beyde die Bogenzahl vergrößern, und folglich die Aufmerksamkeit des Polygraphen in jeder Rücksicht auf sich ziehen müssen.

9.) Man liefert jezt selten ein Werk in einem einzigen Theile, sondern sucht es in so viel kleinen Portionen, als möglich, mitzutheilen. Diese Einrichtung ist sehr bequem und löblich. Denn außerdem, daß es den Vortheil ge-

währt, daß man sich nicht anhaltend mit ein und derselben Materie zu beschäftigen braucht, sondern mehrere Werke zugleich anfangen kann, ist auch noch der merkantilische Nutzen davon zu ziehen, daß die Bogenzahl dadurch vermehrt, wenigstens durch doppelte Tittelblätter, Dedicationen und Vorreden vergrößert wird. Dessen nicht zu gedenken, daß man die Materie, die man behandeln will, beym ersten Theile eben nicht ganz übersehen und geordnet zu haben braucht, sondern daß man erst mit fortschreitendem Werke, die Sache, von der man schreibt, recht kennen lernt. Ob nun gleich dadurch mancher Irrthum, und manches Mißverhältniß eines Theiles zu dem andern entsteht, so hat doch dieses so viel nicht auf sich, und die errata, praetermissa und addenda lassen sich ja füglich in einem Supplementbande nachholen, wie das so viele Beyspiele täglich lehren. Man könnte auch noch den Vortheil in Anschlag bringen, daß man von mehrern Werken den ersten und zweyten Theil liefern kann, ohne deswegen die übrigen, entweder aus Mangel an Zeit und Muße, oder auch weil man gar zu viele nicht

vor

vorhergesehene Schwierigkeiten bey der Ausführung findet, nachfolgen zu lassen. Zwar geschieht zuweilen von diesem oder jenem nasutulo eine nachdrückliche Erinnerung und öffentliche Aufforderung; allein über solche Kleinigkeiten weiß sich der kluge Polygraph theils ganz wegzusetzen, theils auf eine geschickte Weise zu entschuldigen.

Ich kann in diesem Stücke die Stupidität unserer Vorfahren nicht genug bewundern. Die guten Alten hatten für so etwas gar keinen Sinn, und kannten ihren wahren Vortheil nicht. Bloß darauf bedacht, den Lesern nützlich zu werden, was ihnen freylich oft eben so wenig, als uns Neuern, gelang, unternahmen sie keine schriftstellerische Arbeit, der sie nicht gewachsen zu seyn glaubten, gaben sich alle ersinnliche Mühe und schwitzten Tag und Nacht, um dem Werke diejenige Vollkommenheit zu geben, welche sie ihm zu geben fähig waren. Ein opus imperfectum war ihnen eine unerhörte Sache, und nur Freund Hein konnte hierinne eine Ausnahme machen.

Die guten Alten! Wie sehr stehen sie, wie in so manchen Stücken, so auch hier den Neuern nach. Du weißt, mein Sohn, daß ich eben kein leidenschaftlicher Vertheidiger alles Neuen bin, bloß weil es neu ist, dieses würde meinem Stande und Charakter *) zuwider seyn; Aber derjenige müßte doch ganz blind seyn, der hierinne die Vorzüge unserer Zeiten nicht anerkennen, nicht dankbar anerkennen, und — davon Gebrauch machen wollte.

Das sind ohngefähr einige der vornehmsten Regeln über die Wahl der fruchtbar zu behandelnden Materien. Du wirst freylich finden, daß es mehr Fingerzeige und Bemerkungen, als den Gegenstand erschöpfende Anweisungen sind, allein für meinen Zweck war es schon genug, erstere gegeben zu haben, und leztere schienen mir

ihrer

*) Vermuthlich: dem Charakter als alter Mann; denn bekanntlich gehört es zu dem Charakteristischen eines Alten, daß er das Alte in Beziehung auf das Neue lobe.

ihrer Natur nach beynahe unmöglich. Du weißt doch nun qua ratione, quibusvue mediis man seine schriftstellerische Einrichtung machen müsse, und die eigne Erfahrung wird Dich noch mit allerley Handvortheilen bekannt machen.

Die Gründe, warum ich Dir bisher grade die Materien, welche ich angeführt, zur Bearbeitung empfohlen habe, waren theils die Leichtigkeit, mit welcher sich solche Dinge behandeln lassen, theils die Menge und Brauchbarkeit der Vorarbeiten, und theils die Bereitwilligkeit der meisten Buchhändler auf solche Werke zu entriren. Aber außer diesen allerdings sehr triftigen Gründen, giebt es auch noch einen nicht minder wichtigen, den ich Dir jezt zur Beherzigung darlege:

Jedes Buch das erscheint ist dem Gesetze des Recensirtwerdens unterworfen. Wenn gleich diese oder jene gelehrte Zeitung oder dieses oder jenes kritische Journal manche Schriften, selbst die wichtigsten, aus diesem oder jenem Grunde unangezeigt läßt, wie das z. B. nach der öffentlich

lich geführten Klage Mehrerer, bey der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung der Fall ist, so werden doch

pensantur vel una scriptores trutina *)

und der Werth derselben wird, je nachdem das Gewicht schwer oder leicht befunden wird, bestimmt. Daß mancher Censor zuweilen sich des Galliers Brennus **) oder mancher unserer Kauf-

*) Der Verf. muß hier aus dem Gedächtnisse allegirt haben, denn Horatz sagt 2. Epist. 1. 29. pensantur eadem scriptores trutina und will sagen: Sollen unsere Schriftsteller (er redet eigentlich von Dichtern) auf derselben Wage gewogen werden?

**) Eine Anspielung auf eine Begebenheit in der römischen Geschichte. Als Brennus der Anführer der sennonischen Gallier im Jahr d. St. R. 365. mit den im Capitol belagerten Römern den Vergleich schloß, daß sie ihm für seinen Abzug 1000 Pf. Goldes darwiegen sollten, legte er bey der Darwiegung, als sich leztere über falsches Gewicht beschwerten,

Kaufleute bediene, thut hier nichts zur Sache; Genug jede Schrift wird nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Literatur beurtheilt. Nun aber lehrt uns die Erfahrung aller Journale und Zeitungen, einige ausgenommen, daß alle Schriften der Art, die man gewöhnlich mit dem oft sehr uneigentlichen Ausdruck praktische zu belegen pflegt, entweder sehr günstig oder doch alle sehr glimpflich beurtheilt werden. Sie müßten in der That ganz unter aller Kritik seyn, wenn ihnen nicht wenigstens ein: brauchbar, nützlich, faßlich, popular, gute Absicht, u. s. w. zu Theil werden sollte. Wie man eine solche Kritik selbst für die elendesten Broschüren bewirken könne, darüber werde ich Dir in einem andern Briefe ausführlicher schreiben. Da nun auf solche Urtheile immer viel ankommt, und der Absatz eines Buchs dadurch gar sehr befördert wird, so müßte man doch in der That seinen eignen Vortheil gar nicht kennen,

wenn

ten, sein Schwerdt in die Wage und rief: Weh' den Besiegten! S. Livius V. 48. Die Anwendung ist leicht gemacht.

wenn man nicht Ehre und Brod auf einem Wege suchen wollte, der so eben, breit und sicher ist.

Disce puer ſapere et reſpice finem!

Sechster Brief.

Beantwortung einiger Zweifel und Fragen.

Deine Antwort auf meinen lezten Brief, lieber Fritz! war mir sehr angenehm, und die darinne geäußerten Bedenklichkeiten ein Beweis, daß Du meine Rathschläge geprüft und beherziget hast. Ich werde mich bemühen, Dir über die verlangten Punkte Auskunft zu geben.

1.) Du fragst: Aber was soll denn endlich aus der unzähligen Menge Bücher werden? Wird es künftig auch noch genug Leser und Verleger geben? Wird nicht endlich ein jeder der 5. gesunde Finger zum Schreiben hat, Bücher verfertigen wollen, wenn er aus so unzähligen Bey-

spielen

spielen sieht, daß zu diesem Geschäfte weiter nichts als diese erfordert werden, und daß keine Handarbeit ihren Mann besser nähre als diese?

Du hast, lieber Sohn, die Sache aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet. Eine jede Deiner Fragen verdient eine besondere Erörterung. Was soll also endlich aus der unzähligen Menge von Büchern werden? Antwort: Das kümmert den polygraphischen Autor eben so wenig, als den Verfertiger von Galanteriewaaren, von bonbons oder joujous der Gedanke ängstiget: Was sollen aber alle diese Dinge in der W lt machen? Genug er verkauft sie und verschafft dadurch seinen Mitbürgern Vergnügen, ist also nützlich und freut sich bey dem Andenken an seinen Nutzen und — Gewinnst.

Die zweyte Frage: Wird es auch künftig noch genug Leser und Verleger geben? geht, was die erste Hälfte derselben, die Leser, betrift, nicht den Schriftsteller, sondern lediglich den Buchhändler an; den Fall aus-

genommen, wenn er Selbstverleger ist. Der Buchhändler muß für Leser sorgen, sonst ist es sein Schade; der Schriftsteller kümmert sich nicht darum, und wenn er keine 10 Exemplare absetzen sollte. Die zweyte Hälfte der Frage aber, der Verleger, ist für uns wichtig. Denn das wäre ein trauriger Umstand, der den Untergang der ganzen Polygraphie nach sich ziehen könnte, wenn es an Verlegern zu mangeln anfinge. Aber damit hat's Gott Lob! noch keine Noth, wenn man nur die Sache recht anzugreifen weiß. Wie dieses geschehen müsse, davon nächstens. Man hört zwar viele Gelehrte darüber klagen, daß sich zu ihren Schriften kein Verleger finden wolle, und daß sie oft genöthiget wären, die Produkte ihres mühsamen Fleisses, ihrer arbeitsvollen Tage auf schlaflose Nächte, gegen die unannehmlichsten Bedingungen zu vergeuden. Diese Klage kann allerdings gegründet seyn; allein diese Herrn schlagen gewiß nicht den rechten Weg ein und sind wenigstens keine polygraphischen Schriftsteller.

Was endlich Deine dritte Besorgniß anlangt: daß

daß sich die Zahl der Schriftsteller zu sehr vermehren werde — so ist sie in der That nicht ganz ohne Grund. Die sich alle Jahre vergrößernde Menge der Schriftsteller, die wie Deukalions Menschen aus Steinen oder wie Pilse aus der Erde hervorzuwachsen scheinen, hat den Verdienst merklich geschmälert, und es wäre daher wirklich eine in vieler Rücksicht löbliche Anstalt, wenn ein Fürst außer den Buchhändler auch noch Schriftstellerprivilegien stiftete; nur müßte mit größerer Sorgfalt auf ihre Aufrechthaltung gesehen werden, als es bey erstern zu geschehen pflegt. Welch ein rühmliches Bestreben würde da nicht nach der Erlangung eines solchen Monopols angefacht werden!

So lange aber dieser Wunsch, wie so viele andere, unter die pia desideria gehört, muß man freylich auf andere Mittel und Wege bedacht seyn, denn sonst wird die Zahl der Schreiber *) größer als die der Leser, und so der redliche

*) Der Herr Rektor hat hier, grade so wie die Apostel hebräisch dachten und griechisch schrie-

liche Verdienst der Polygraphen geschmälert. Ein auffallendes Beyspiel liefert die neuere Geschichte der Romanschreiber. Vor etwa 20 Jahren, o da waren es goldne Zeiten! Da ward durch diese Arbeit, außer dem Lorbeerkranze, noch manche ergiebige Gold- und Silberquelle eröfnet! Aber proh dolor! in unsern schlechten Zeiten, muß man die Romane zu halben und ganzen Dutzenden liefern, um so viel dafür zu bekommen, als man sonst für einen erhielt. Und so geht es verhältnißmäßig mit andern Nahrungszweigen eben so.

Doch getrost mein Sohn! Außerdem, daß die Polygraphen eben so gut wir jeder andere Erdensohn, und oft noch eher, auf der Mortalitätsliste stehen, so daß also, wie im bürgerlichen

schrieben, ganz lateinisch gedacht: numerus scribentium fit major quam legentium. Ich erinnere dies deshalb, damit nicht etwa ein scharfsichtiger Gelehrter, wenn er diese Briefe lesen sollte, die Konjektur machen möge, diese Briefe seyen aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezt.

chen Leben, einer dem andern Platz machen muß, giebt es unter ihnen und besonders unter den angehenden gar viele, welche die Vortheile nicht recht kennen und zu benutzen wissen; Viele, welche sich durch ungünstige Recensionen schüchtern machen lassen; Und viele endlich, welche ihr Schriftstellerhandwerk mit einer Pfründe vertauschen. Derjenige hingegen, der sein Handwerk gründlich, mit allen Kniffen und Vortheilen erlernt hat, findet immer seine Nahrung. Man muß nur richtig raffiniren, spekuliren und kalkuliren, so hat es keine Noth.

2.) Du verlangst meinen Rath darüber zu hören: ob es nicht vortheilhafter sey, seine Schriften selbst zu verlegen, als daß man einem Buchhändler das Fett abschöpfen und dem Autor die Brühe geben lasse? Die Antwort darauf ist: Es ist rathsam und auch nicht rathsam, je nachdem man's nimmt. Rathsam ist es nur dann, wenn man schon eine gewisse Renommé erlangt hat, und wenn man die merkantilischen Vortheile kennt und gehörig anzuwenden weiß. Wer das nicht versteht, der überlasse lieber ei-

nem Buchhändler seine Schriften, sonst handelt er im Kurzen ein.

Beyspiele von vortheilhaftem Selbstverlag in unsern Zeiten werden Dir schon bekannt seyn, ich brauche Dir auch nur einen Becker, Faust, Steinbeck u. a. m zu nennen, um Dich davon zu überzeugen. Beyspiele vom Gegentheil sind Dir vielleicht weniger bekannt, und es wäre daher meine Pflicht Dir dieselben zu nennen. Es wird aber schon genug seyn, wenn ich hier nur das warnende Beyspiel des seligen Reiske anführe. Dieser für die Nachwelt unvergeßliche Gelehrte war ohnstreitig, obgleich nicht ganz im obigen Sinne, ein ανηρ πολυγραφοτατος (welchen Ruhm seine würdige Gattin mit ihm theilte), aber der Selbstverlag war die Quelle des traurigen Schicksals, das ihn so unverdient traf. Der gute Mann, den mein Herz als Lehrer und Freund schätzt, hatte in Holland bemerkt, daß viele Gelehrte ihre Werke mit Vortheil selbst verlegen, und nun wollte er es auch in Deutschland versuchen. Aber darinne betrog er sich leider! Er hätte bedenken sollen, daß Deutschland nicht

Hol-

Holland sey, und daß hier seine Gelehrsamkeit zwar hie und da (es geschah' wirklich selten) geschäzt, aber nirgends belohnt werde. Hätte er eine von den Materien gewählt, die ich Dir in meinen vorigen Briefen vorgeschlagen habe, und hätte er seinen Vortheil besser zu benutzen gewußt, traun, er hätte ein glücklicheres Loos gehabt. Ueberhaupt war er viel zu sehr Gelehrter und verstand von merkantilischen Spekulationen entweder gar nichts, oder wendete sie wenigstens nicht zur rechten Zeit an, kein Wunder also, daß es ihm so schief ging.

Dieses und andere Beyspiele mögen Dich eines bessern belehren. Wolltest Du aber je einmal eine Deiner Schriften selbst verlegen, so rathe ich Dir:

a.) Es muß durchaus ein Buch für und nach den Bedürfnissen unserer Zeit seyn, sonst geht es nicht ab.

b.) Du darfst es nicht gradezu auf eigne Kosten drucken lassen, ohne zu wissen wohin damit? Ich kenne mehrere Schriftsteller die so in

Tag hineindrucken liessen, und nun das theu- re Vergnügen haben, zu sehen, daß ihr Buch wie Horatz sagt:

Tineas pascet taciturnus inertes

oder:

Deferar in vicum vendentem thus et odores,
Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis. *)

c.) Deshalb ist Pränumeration oder Subscription nothwendig. Um viele Präume-

*) Da der Herr Rektor seinen Dichter (er nannte ihn immer schlechthin suum, so wie ein gewisser Herr E.. in L.. den Theocrit) reden läßt; so müssen wir der unkundigen Leser wegen die beyden Stellen in der Uebersetzung geben, Hor. Briefe 1. B. 20:

— — daß unbekannt Dein Buch
Der trägen Motten Speise werde.

Und 2. B. 1: Damit mein Buch nicht in die Weihrauch- Würz- und Pfeffergäßchen wandere, und die Düte solcher Dinge sey, die man in Maculatur zu wickeln pflegt.

numeranten und Subscribenten zu erhalten, mußt Du eine vielversprechende Anzeige drucken und in die vorzüglichsten Journale und Zeitungen einrücken lassen. Dabey darfst Du nicht unterlassen, einen angesehenen Mann, oder mehrere, um Recommendation als Client zu ersuchen. Ohne diese Vorbereitungsmittel aber, wollte ich den Selbstverlag keinem Schriftsteller rathen.

3.) Du schreibst mir endlich, daß Du gesonnen seyst ein opus posthumum Deines verstorbenen Lehrers des Prof. R.. zu ediren, und verlangst darüber meinen väterlichen Rath zu hören. Ich billige dieses löbliche Unternehmen gar sehr und wünsche und verspreche Dir den besten Erfolg. Die Herausgabe solcher Schriften giebt einem angehenden Polygraphen gewissermaßen die beste Richtung. Man verewiget dadurch das Andenken seines Lehrers bey der Nachwelt, wenigstens giebt man es zum Beweggrund der Herausgabe an, und erwirbt sich einen Namen und — Geld auf die leichteste Art. Schon mancher junge Mensch machte durch ein solches Unterneh-

men sein Glück, und schon aus diesem Grunde kann ich nicht der Meinung derjenigen beytreten, die das Nachschreiben der Kollegienhefte für unnütz und zeitverderbend halten. Ueber dem ängstlichen Nachschreiben geht zwar manche schöne Stunde Zeit und mancher schöne Bogen Papier verloren, und der Nachschreiber hat gar oft beym Schluße des Semesters die Weisheit seines Lehrers nicht im Kopfe sondern auf dem — Papiere; allein außerdem, daß ein zierlich und vollständig nachgeschriebener Heft ein gültiges documentum diligentiae ist, kann ja auch der oben berührte Fall eintreten, daß der Lehrer stirbt, und daß man nun von seiner Aussaat ärnten kann.

Der Umstand, daß ein anderer schreiblustiger Student, ebenfalls einige Vorlesungen dieses Mannes herausgeben will, darf Dich in Deinem Vorhaben nicht irre machen. Es können gar wohl zwey ähnliche Arbeiten neben einander bestehen. Entweder er giebt Vorlesungen über andere Materien heraus; und dann ist es ja offenbarer Gewinn für das Publikum; oder er läßt

dieselben

dieselben abdrucken; und dann kann ja das sachkundige Publikum am besten entscheiden, welche Vorlesung die genaueste und treuste sey. Doch ist es hier, wie in so vielen andern Fällen, am besten, seinem Rival den Vorsprung abzugewinnen. Am besten wirst Du thun, wenn Du die Protektion eines angesehenen Professors erlangen und das Buch mit einer Vorrede von ihm zieren kannst. Vielleicht hat Herr Prof. E. oder B. die Gewogenheit für Dich, dieses zu thun. Also noch einmal, laß Dich durch Andere von Deinem lobenswerthen Vorhaben nicht abwendig machen. *)

So

*) Hätte es der Verf. noch erlebt, er würde gewiß das Beyspiel der zahlreichen Herausgeber des literarischen Nachlasses vom seligen Morus in Leipzig, seinem Sohne zur Nachahmung empfohlen haben. Die Anzahl der operum posthumorum dieses gelehrten und biederen Mannes, der bey seinen Lebzeiten, so wenig schrieb, daß es ihm seine Freunde oft für Eigensinn auslegten, beläuft sich bis jezt gegen 18 – 20, ohne was noch von dem Ei-

So viel für diesesmal zur Beantwortung Deiner Fragen und Zweifel. Sollten Dir noch zuweilen ähnliche beyfallen, so melde mir sie offenherzig, und ich werde sie, so gut als ich kann, zu lösen suchen. Cura ut valeas et scribas!

Sie=

Eifer seiner fruchtbringenden Schüler zu erwarten ist. Einer sucht immer dem andern den Vorsprung abzugewinnen. Gleich bey seinem Tode entstand eine große Kompetentschaft wegen der Verfertigung eines Gedichtes auf seinen Tod. Es war ein wahrer Dichterkampf, der so lange unentschieden blieb, bis endlich Herr M. Hahn obsiegte. Ein Freund schrieb mir damals, daß er diesen Sieg hauptsächlich der kräftigen Unterstützung seines Freundes E.. zu verdanken habe.

Siebenter Brief. *)

Verzeichniß einiger berühmten Polygraphen.

Die Beyspiele Anderer wirken stark auf uns. Was Regeln und Lehrsätze nicht bewirken können, das bewirken sie. Und sollte es wohl in der Polygraphie anders seyn? Nein, die Beyspiele großer Polygraphen haben schon viel auf die Hände und Federn junger Schriftsteller gewirkt,

*) Man muß sich über den hohen Schwung wundern, den der sonst trockne Schulmann hier nimmt. Vielleicht hatte er kurz vorher seinen Schülern eine erhabne Stelle eines alten Dichters, oder Klopstocks, dessen großer Verehrer er war, Wiegolf gelesen. Sollten für manche Leser die Anspielungen auf alte Mythologie ꝛc. unverständlich seyn, so bitten wir sie, dieses ganze Kapitel, oder doch diese Stelle zu überschlagen. Erläutern können wir sie nicht, denn sonst würden es mehr Noten als Text werden.

wirkt, und ich mache Dich mit den vornehmsten derselben bekannt, damit Du sie bewundern und nachahmen kannst.

Ein heiliger Schauer durchbebt mich, o Sohn! indem ich, Dich an der Hand, den Tempel der Göttin betrete, der die Polygraphen alle aus allen Zungen und Nationen als ewige Priester geweiht sind. Ein großer unabsehbarer Tempel ists, worinne πολυγραφεια die hehre Göttin thront, nur ihren Geweihten sichtbar. In der Mitte desselben sizt sie auf einem erhabnen Throne, das nie versiegende Füllhorn in ihrer Rechten, und in ihrer Linken ein Gespinst von Fäden, die gleich dem Gewebe der ewigen Parzen sich niemals endigen. Ein schönes Symbol ihrer nie versiegenden Kräfte! Zu ihren Füßen sitzen ihre unsterblichen Priester, rastlos beschäftiget, in kleinern Füllhörnern das klare Wasser, welches sich von der Göttin herab mit frohem Plätschern ergießt aufzufangen, und die ewigen Fäden abzuspinnen. Tag und Nacht sind sie eifrig im Dienste der Göttin, nichts außer ihr be-

schäf-

schäftiget sie, ihr nur huldigen ihre Herzen. *)

Das große Thor des Tempels öfnet sich. Blick' um Dich, und sieh die große Schaar von Verehrern von Osten und Westen, von Süden und Norden zum Throne der Göttin hineilen. Rufe aus mit dem Barden der Barden: **)

Sie

*) So wohl mir auch diese Personification der Göttin Polygraphie gefällt, so würde ich sie doch als Dichter oder Künstler in einem andern Kostüme darstellen. Die Materialien des Schreibens dürften, meiner Meinung nach, nicht fehlen. Aus ihrem Füllhorn (cornu copiae) müßte sich ein nie versiegender Strohm von Dinte ergießen; ein klafternlanger Federkiel müßte ihre Rechte zieren; Hunderttausend Ballen Papier zu ihren Füßen.

**) Klopstocks Wiegolf, zweytes Lied, mit des kleinen (aber polygraphischen) Kramers Anmerkungen in Er und über ihn.

Sie kommen!

Sie treten hinter mit Laub umkränzt über die hohe Schwelle des Tempels herein. Unabsehbar und ungezählt ist ihr Haufe, und ehe wagst Du es den Sand am Gestade des Meeres oder die leuchtenden Sterne am Himmel zu zählen, als sie; Aber unter ihnen erkenn' ich Gestalten und Namen, werth der Nachwelt aufgezeichnet zu werden!

Den Zug eröfnet ein ausgesuchtes Häuflein Theologen. Sie waren stets eifrige Diener der Göttin. Wer wollte sie alle nennen die tapfern Rüstzeuge aus den vorigen Menschenaltern? Ein H. Hieronymus und Augustin, ein Thomas de Aquino, ein Johann Gerhard *), Abraham Calov und andere große Männer, deren Schriften die Räume der Bibliotheken füllen, glänzen mit goldnen

Buch-

*) Johann Gerhard schrieb soviel, daß man auf jeden Tag seines polygraphischen Lebens 4 Bogen rechnen konnte. O terque quaterque beatum caput!

Buchstaben an den Wänden des Tempels. Auch viele der jeztlebenden Theologen werden dieser Ehre theilhaftig werden, denn unermüdet sind sie im Dienste der Göttin, unversiegbar der Strohm ihrer rastlosen Feder. Ihnen voran geht Seiler, ein großer Name, dessen zahlreiche Schriften wie Wasserbäche die Fluren Deutschlands bespülen. Keiner ist ihm unter seinen Zeitgenossen an Ruhm gleich, keiner ihm zuvorgekommen. Ihm nach folgen Ewald, Hezel und Thieß, leztere zwar jung noch an Jahren, aber Greise an polygraphischen Verdiensten. Die Nachwelt wird dereinst staunen ob der Menge ihrer Werke, und angehende Polygraphen werden ihr Andenken segnen, und sich durch ihr Beyspiel zu gleichem Eifer entflammen. Hinter ihnen her kommen viele jezt noch unbekannte Namen von Männern und Jünglingen, aber voll brennenden Eifers, die erhabnen Vorgänger zu erreichen.

Zwar giebt es unter den Theologen auch viel Verächter der h. Göttin, Oligographen aus Furchtsamkeit, Vorsatz und Laune. Du Mo-

rus *), Griesbach, Eckermann, Reinhard, Plank, Löffler, Henke und ihr andern berühmten Theologen alle, wollt ihr euch nie zum Dienste der euch rufenden Göttin einfinden? Wollt ihr fern von ihr sitzen, und die völlige Reife eurer Früchte abwarten? Wollt ihr säumen euren großen Verdiensten die lezte Krone aufzusetzen? Und wollt ihr euch nicht scheuen durch euer wirksames Beyspiel so manchen thätigen jungen Mann ihrem Dienste zu entziehen? O hört die Stimme der rufenden Göttin, hört sie und folgt ihr!

Klein ist die Zahl der Diener der Themis und des Aeskulap, die unserer Göttin zu huldigen kommen. Vertieft in die Geschäfte ihres Berufs, vergraben gleichsam in Akten und umdüftet von Pulvern und Kräutern, brin-

*) Er lebte damals noch, als der Verf. dieses schrieb. Indessen sind wir durch die opera posthuma reichlich für die literarische Kargheit des großen Morus entschädiget worden.

bringen sie selten und spärlich ein Opfer wie es die Göttin verlangt. Nur hie und da erhebt sich einer über seine Brüder, und kommt, und huldigt. Nur dann erst, wenn bessere Zeiten kommen, lassen sich heilsame Früchte von diesem Geschlechte hoffen.

Zahlreicher tritt dort einher die Menge der Philosophen und die sich zu ihrer Sekte zählen, deren Namen ist Legion. Meiners an ihrer Spitze. Ihm folgen ein gemischter Haufe, worunter Eberhard, Campe, Villaume, Jakob, die Snelle, Heydenreich, Pölitz *) und andere hervorragen. Möchten sich doch so viele große Philosophen nicht so sehr um die Erforschung des unerforschlichen Dinges an sich beschäftigen, möchten sie sich doch nicht durch

*) Dieser junge und angehende Polygraph hat, laut den Leipziger Anzeigen, binnen Jahresfrist sieben verschiedene Schriften geliefert. Welche gerechte Hofnungen erweckt nicht dieser rüstige Mann für die Zukunft!

Spekulationen von der Verehrung der Göttin abhalten lassen, und möchten doch vorzüglich die jüngern Lehrer der Weltweisheit den Drang zur Bekanntmachung ihrer erhabnen Weisheit weniger unterdrücken. Noch läßt sich viel, sehr viel von dieser Klasse erwarten, und die hoffnungsvolle Zukunft wird lehren, ob sie diese Erwartung erfüllen.

Unter den Philologen und Gramatikern seh ich dort einen Harleß, Gedike und Beck mit einem großen Gefolge eintreten, worunter ich mehrere meiner Kollegen, einen Höpfner, Köler, Böttiger, Starke u. a. m. erblicke. Seyd willkommen im Heiligthume, das so viele eurer Brüder muthwillig verachten!

Aber vor allen seyd mir gegrüßt ihr verehrungswürdigen Männer, die ihr dort im heiligen Schmuck zahlreich wie Sand am Meere hereineilet, Freunde der Bürger- und Bauersleute! Ihr seyd die eigentlichen Priester der Göttin — auf euch und eure Werke lächelt

chelt sie mit gnädigem Wohlgefallen herab. Eure Gesellschaft ist im Kleinen das Bild der menschl. Gesellschaft im Großen. Aus ganz verschiedenen Klassen und Ständen, Altern und Charaktern seyd ihr zusammengeflossen, aber dennoch seyd ihr alle untereinander Brüder, seyd alle durch die sanften Bande der Göttin mit einander verbunden. Herrscht ja zuweilen ein Geist der Zwietracht, der Partheylichkeit und des Brodneides unter euch, so seyd ihr doch, sobald es euren gemeinschaftlichen Zweck, euer gemeinschaftliches Interesse betrift, zu einem festen Bunde vereiniget, der seiner Kraft sich bewußt, den Anfällen der Feinde muthig die Stirn bietet. O selige und dreymal selige Bürger- und Bauerleute! Erkennt eure Wohlthäter, die mit rastlosem Fleiße für euer Seelen- und Körperheil wachen, die euch alle Vortheile zu einem gesunden, vernünftigen und glücklichen Leben so uneigennützig bekannt machen!

Mit Flammenschrift werden in diesem Tempel geschrieben stehen die Namen Becker,

Faust *) und Steinbeck **.) Auf sie werden alle nachfolgende Geschlechter der Polygraphen mit Bewunderung sehen, und ihr Andenken wird allen denjenigen heilig und unvergeßlich seyn, die wahre Polygraphie zu schätzen wissen.

Auch Du mein Sohn! wirst beherzigen in dieser Zeit was zu Deinem Frieden dienet! Auch Du

*) Wäre das Wort nicht zu famös, so würde ich ihn den deutschen Sansculotte nennen, so aber wird man es mit Hosenfeind vertauschen müssen. Das künftige hosenlose Männergeschlecht wird die Verdienste dieses Mannes schätzen, und die Weiber der Zukunft werdens ihm danken, daß er sie von der Hosenherrschaft befreyte.

**) Dieser junge aber rüstige Polygraph, dessen aufrichtiger Kalendermann, Frey- und Gleichheitbüchlein rc. so häufig feil geboten werden und in allen Kramläden zu haben sind, giebt bekanntlich eine deutsche Volkszeitung heraus, welche

Du wirst Dich frühzeitig dem Dienste der Göttin weihen, und werde ich Dich gleich nicht mehr in diesem Tempel der irdischen Unsterblichkeit erblicken, so ist mir doch der Gedanke erfreulich, daß die Nachwelt auch Deinen Namen, unter so vielen Tausenden dieser Helden lesen wird! — — — — — — — — —

Nachschrift des Herausgebers.

Der alte Mann hatte sich wahrscheinlich bey Abfassung dieses Briefes, wegen des ungewöhn-

welche die beliebte Beckersche noch übertreffen soll. Von dieser Volkszeitung nun soll derjenige Schriftsteller ein Freyexemplar mit dem schönen Titel: Preis des Nachdenkens — erhalten, der die beste Schildbürgergeschichte liefern wird. Noch ist, so viel ich weiß, der festgesetzte Termin nicht verflossen, o ringt also Schriftsteller Deutschlands, euch einen solchen Preis zu verdienen!

lichen Schwunges, so sehr erschöpft, daß er ihn nicht ganz endigen konnte; Oder was sonst die Ursache davon seyn mag; genug der Brief blieb unvollendet, und ich habe aller angewendeten Mühe ohnerachtet unter seinen Papieren keine Fortsetzung desselben finden können. Vielleicht bin ich noch so glücklich, und dann sollst Du sie lieber Leser! nebst noch manchen andern Lesenswerthen erhalten. Es wäre doch Schade, wenn man die großen Namen der Uebersetzer, Politiker, Oekonomen, Romanenschreiber u. s. w., welche noch übrig sind, nicht lesen sollte, und wenn ein Reinhard, Schirach, Rehkopf, ferner ein Kramer, Müller, Heinse, Rebmann rc. nicht auch hier angeführt werden sollten. Ueberhaupt würde eine biographische und literarische Nachricht von allen jezt lebenden Polygraphen ein verdienstliches Unternehmen seyn. In diesen Briefen sind, wie der Verf. selbst sagt, bloß einige Fingerzeige gegeben. Wie viele wichtige Namen fehlen nicht ganz! Ein Campe, André, Bechstein, Theophilus und Mariane Ehrman, und so viele andere, das

sind

sind doch dünkt mich Polygraphen vom ersten Range. Sollte ich daher unter den Papieren des Herrn Rektors, der sich sehr viel mit diesem Gegenstande beschäftigte und, wie ich gewiß weiß, eine solche Nachricht unter der Feder hatte, entweder gar nichts oder doch nur sehr wenig finden, so bin ich entschlossen, eine solche Arbeit zu unternehmen. Ich werde mich bemühen meinen Gegenstand so vollständig und gründlich als möglich zu bearbeiten, und den Beyfall der Leser auf alle mögliche Art zu verdienen suchen.

Da ich aber nicht im voraus bestimmen kann, ob dieses Werk bald wird erscheinen können, so glaube ich den Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen nachstehenden Auszug aus einer Recension in der Salzburger Oberdeutsch. allgem. Lit. Zeit. nr. 74. 1795. die in Ansehung des Gegenstandes so nahe mit diesen Briefen verwandt ist, mittheile. Die Recension selbst ist über die wichtige Schrift: Fünften Nachtrags 1ste Abtheilung zu der 4ten Ausgabe des

gelehrten Deuschlandes von J. G. Meusel. Lemgo 1795. 8. 1028 S. Der Recens. bemerkt:

„Das ist jezt keine ganz unbekannte Berechnung mehr, daß Deutschland in den neuesten Zeiten in einem Jahre mehr Schriftsteller aufweisen kann, als Spanien während der ganzen christlichen Zeitrechnung. Allein ein Land, wo noch die geistige Thätigkeit im tiefen Schlafe liegt; wo man die edleren Geistesvorzüge dann recht zu heiligen wähnt, wenn man sie der Bigotterie zum süßen Opfer bringt; wo die Söhne der Musen dann recht schön beschäftiget zu seyn glauben, wenn sie für die oft fleischentbehrenden Zähne des In- und Auslandes leichte Stocher schnitzen; und wo man höchstens noch für die Kultur einträglicher Hammel einen etwas geschärften Sinn hat, — — ein solches Land darf sichs nicht verdrießen lassen, seine 1800 Schriftstellerjahre eines Landes gegenüber auf die Schale zu legen, in welchem seit mehrern Lustern alle Federn der gelehrten Indüstrie aufgezogen und alle Räder der großen Schriftstellerweltuhr unab-

unablässig im brausendsten Umschwunge sind. Doch auch bey einem unausgesezten fast entzündenden Räderlaufe des gelehrten deutschen Triebwerks würde man, wenn man bloß heben und tasten, und nicht auch sehen könnte, doch nicht glauben, daß schon die Hälfte eines 3 jährigen Nachtrags zum gel. Deutschl. die Riesenzahl von zehnmalhundert und acht und zwanzig Seiten füllen würde. Wie gering erscheint jezt in schriftstellerischer Hinsicht das ganze südliche, westliche und nördliche Europa gegen das einzige kleine Deutschland!

Also ein in der möglichsten Kürze und nur oft mit halben Worten geführtes Protokoll von wenigstens 124 enge und kleingedruckten großen Bogen, liefert nur die Namen der deutschen Schriftstellerwerke von höchstens 3 1/2 Jahren her. Ist es nicht, als wenn das gelehrte Deutschland, so weit man nehmlich dasselbe kennt, (denn daß es noch hin und wieder darinne eine schriftstellerische terra incognita giebt, ist eine bekannte Sache) bey dem Andringen so mancherley Feinde in Masse hätte aufstehen wollen, um mit

allen

allen möglichen Truppen (Kalmucken, Kosacken und Rothmäntel nicht ausgenommen) und in allen nur ersinnlichen Schlachtordnungen den Feind, wer und wo er auch sey, anzugreifen, und, so Gott Muth und Standhaftigkeit verliehen wird., aus dem Felde zu schlagen? Denn sicher darf man jezt annehmen, daß unser gelehrter Heerhaufe, dafern er über die Zahl 9000 nicht gar hinausgeht, von derselben nicht weit entfernt seyn könne. Die Ansichten der jährlichen oft drolligten Manövres dieser Truppen bringen unsere gelehrten Bilderhändler zwar in allen möglichen Manieren auf die Messe, so daß man sich von den verschiedenen leichten und schweren Truppenarten, neuen Schwenkungen, Evolutionen, Märschen, Attaken, Retiraden, Belagerungen und Schlachtordnungen; vom kleinen Kriege und Vorpostengefechte; nicht minder von den mannichfaltigen Uniformen und Rüstungen, militärischen Belohnungen und Bestrafungen; vom gelehrten Fouragiren, von dem ganzen gelehrten Hospitälerwesen, und der darinne üblichen Behandlung der Blessirten, mit einem Worte, von allen bey einem verhältnißmäßig so großen Heere eintre-

tenden Vorfällen, eine ziemlich befriedigende Vorstellung machen kann.

Indessen steigt doch gewiß in manchem Leser und Schauer dieses Werks der obgleich schwer zu befriedigende Wunsch auf, die ganze gelehrte Armee wirklich einmal in natura, wenn auch nur in einem kurzen Lustlager, beysamen sehen zu können. Mein Gott! welche Gesichter und Gestalten, welche Breiten und Höhen wären da zu sehen und auszumessen! Welche Charaktere zu beobachten! welche Menschen zu bestaunen! Da nun aber dieses gelehrte Universallustlager nur ein Traum und Wunsch bleiben wird, so muß man dem verdienstvollen Verf. desto mehr dafür danken, je mehr Stoff zu angenehmen allgemeinen Betrachtungen und Abstraktionen der philosophische Beobachter, bey der Durchsicht desselben erhält, unter denen sich die Bemerkung wohl mit zuerst aufdringen muß, daß das allgemeinste deutsche Produkt und zugleich ein vorzüglich wichtiger deutscher Handelszweig — jezt geschrieben und gedruckt wird. — — Daß unsere Söhne und Töchter zu Ende des

18ten Jahrhunderts nicht nur für die Schule, Akademie, Liebe und Ehe, sondern leider auch für das Bücherschreiben oft zu frühe reifen wollen, davon ist dieser halbe Nachtrag wieder ein redender Beweis. Schon in dem vorigen Nachtrage fand Recensent viele glatte Leutchen von 19-20 Jahren bis hinauf zum 4-25ten Jahre. In diesem Nachtrage sah er, wie leicht zu erachten ist, deren noch weit mehrere, indem die Jahre 1765-75 eine beträchtliche Menge von Schriftstellern geboren haben, die diesmal noch schräge oder gebückt dastehen müssen, weil sie zum ersten Mahle eingeweiht zu werden die Ehre haben. Man kann sich zwar bey einer so großen Menge von Menschen leicht um ein lichtes, flaumigtes Kinn verzählen; indeß glaubt Recensent denn doch, daß er sich vielleicht in Allem nicht um ein Dritteldutzend gestossen haben möchte. Demnach findet man bis zum Buchstaben M. aus dem Jahre 1765 (welches auch schon dem vorigen Nachtrage mehrere geliefert hatte) diesmal noch dreyzehn; aus dem Jahre 1766 sechzehn, und unter diesen einen Grafen, den Gr. Egloffstein, der unter die anonymischen

Schrift

Schriftsteller getreten ist. Von diesem Jahre ist besonders aber dieses merkwürdig, daß es den allerfruchtbarsten ungenannten Schriftsteller, den Buchhändler G. H. Heinse zu Zeiz und Naumburg, geb. zu Gera d. 8ten Apr. 1766, aus seinem Schoose entstehen ließ. Die schriftstellerische Zeugungskraft dieses rüstigen Mannes ist in dem jungen gelehrten Deutschlande einzig, indem er seit seinem 18ten Jahre von 1784 an — horrendum dictu! — vier und dreyssig zwey- drey- und vierliebigen Wesen rittermanischen Geschlechts ihr Daseyn gegeben hat. — —

Der Polygraphen treten auch diesmal nicht wenige auf. Unter den alten zeichnen sich hierinne aus Büsching, Ebeling, Dyck, von Eckartshausen, C. D. Erhard, Ewald, Forster Vater und Sohn, Behn, Bechstein u. s. w. Doch übertrift sie alle Hr. Campe, der unstreitig einer der vortreflichsten Kunden für den Herausgeber des gelehrten Deutschlands ist. Wenn wir nicht irren, so haben wir von ihm seit 1789 fünf und funfzig

zig

zig große und kleine Artikel gezählt, so daß er zu seiner zwey= drey= und vierjährigen Familie einen Platz von netto zwey Blättern braucht. Unter den neueren Vielschreibern lassen Kandidat Baur in Ulm geb. 1768, der obengerühmte Heinse, Andr. Meyer nebst noch manchem anderen ebenfalls eine numerosa soboles erwarten. —„

Achter Brief.

Wie man es anzufangen hat, um einen guten Verleger zu bekommen.

Du schreibst mir in Deinem lezten Briefe, daß Du ein Bändchen lateinische Anmerkungen über einige lat. und griech. Dichter — dem Buchhändler H. zu L. zum Verlag angeboten habest, daß dieser aber geantwortet habe, er sey für jezt schon mit zu vielen Verlagsartikeln versehen, und überhaupt lasse er sich gegen=

genwärtig nicht mehr auf ähnliche Schriften ein. — Hättest Du mich vorher gefragt, so würde ich Dir diese Antwort im Voraus gesagt haben. Du hast aber bey dieser Sache einen dreyfachen Fehler begangen. Einmal hättest Du keinen solchen Gegenstand wählen sollen, der viel zu viel Zeit und Mühe erfordert und jezt nicht viel geachtet wird. Ich selbst war sonst und nur zu lange für Arbeiten der Art gar sehr eingenommen, aber die Erfahrung hat mich, obgleich zu spät von diesem Irrthum geheilt, so daß ich nun jedermänniglich davor warne. Zweytens hättest Du Dein Manuscript grade dieser Buchhandlung am wenigsten anbieten sollen, da Du gar wohl hättest wissen oder erfahren können, daß sie solche Werke nicht in Verlag nimmt. Endlich drittens war es thörigt, daß Du als ein junger und unbekannter Mensch ohne Empfehlung eines wohlbenamten Mannes erwarten wolltest, daß der Verleger entriren werde. Du glaubtest Deine Schrift werde sich selbst empfehlen? Das war Autorstolz, der gewöhnlich bey allen jungen Schriftstellern angetroffen wird, der sich aber mit der Zeit von selbst legt.

Und wer sollte denn über den Werth Deines Buchs urtheilen? Der Verleger? Wie könnte er das? Ja, wären unsere Buchhändler alle Nikolai, oder wie viele Buchhändler in Holland, wo sie oft Gelehrte und zwar keine mittelmäßige sind, so ließe sich so etwas schon hören. — Allein viele unserer deutschen Buchhändler können ja kaum recht lesen und schreiben, und betreiben ihren Handel grade so, wie die gewöhnlichen Kaufleute; wie können also die ein Urtheil haben?

Aber wirst Du fragen: Er kann es doch einem sachverständigen Gelehrten zur Einsicht und Prüfung vorlegen! O lieber Sohn, da betrügst Du Dich wieder! Der Buchhändler der es selbst nicht beurtheilen kann, giebt das angetragene Werk freylich einem Manne, den er für gelehrt und sachverständig hält, ob er es aber auch wirklich ist, das ist eine andere Frage. Meistentheils sind es solche Gelehrte, die für einen solchen Verleger am meisten arbeiten; und solche fleißige Arbeiter sind nicht immer die kunstvollsten Meister. Aber gesezt auch, daß sie es sind, werden

sie

sie auch immer der Wahrheit gemäß urtheilen wollen? Du kennst die Welt noch viel zu wenig! Mannichfaltig sind die Ursachen die einen solchen Censor zu einem ungünstigen Urtheile bestimmen können; Partheylichkeit, persönlicher Haß, Brodneid, eigne Eingeschränktheit und viele andere Ursachen sind es, warum er dem Verleger, der von seinem Urtheile abhängt, Deine Schrift verleidet. Du erhälst das Mspt. wieder zurück, und kannst froh seyn, wenn die abschlägige Antwort noch in so höflichen Ausdrücken, wie die Deinige ist, ertheilt wird.

Sey also ein andermal nicht so voreilig, sondern frage Deinen alten Vater erst um Rath. Ich will Dir jezt einstweilen einige Regeln geben die Du zu beobachten hast, wenn Du einen guten Verleger d. h. einen solchen der baar bezahlt und viele Werke von Dir übernimmt, ja Dir wohl gar noch diese oder jene Arbeit aufträgt, bekommen willst.

1.) Wenn Du eine von den in meinen vorigen Briefen vorgeschlagenen Materien gewählt

Staats-Bibliothek Bamberg

und polygraphisch bearbeitet hast, so bitte einen Gelehrten, von dem Du weißt, daß er mit Buchhändlern in Konnexion steht und der einen Namen hat, um sein Vorwort, um eine mündliche oder schriftliche Empfehlung, und Du kannst denn sicher darauf rechnen, daß der Verleger den Antrag annimmt. Man würde in der That nicht begreifen können, wie oft mancher junge Mensch zu seiner elenden Arbeit einen Verleger habe finden können, wenn es nicht auf diesem Wege geschehen wäre. Noch besser ist es, wenn Du einen solchen Mann dazu bewegen kannst, eine Vorrede zu schreiben. Diese verschaft Dir nicht nur sogleich einen Verleger, sondern ist Dir auch ein Panier gegen die feurigen Pfeile des Bösewichts, ich meine gegen die Anfälle eines streitsüchtigen Recensenten. Man kann von manchem berühmten Gelehrten Vorreden allerley Art für Geld und gute Worte haben.

2.) Hast Du einmal einen schriftstellerischen Anfang gemacht, so bedarfst Du einer solchen Unterstützung eines Mäcenaten nicht mehr so dringend, sondern Du darfst Dich, wenn Du

einem

einem andern Buchhändler etwas zum Verlag anbietest, nur auf Deine Schrift oder Schriften berufen, um sichern Eingang zu finden. Noch leichter wird Dir dieses werden, wenn Du das Lob, das Du Dir selbst beylegst (gegen sehr viele Buchhändler muß man in einem gewissen egoistischen Ton sprechen; der Krämer, der seine Waaren gar nicht lobt, wird zwar bey Kennern, wenn sie gut ist, Absatz finden, aber sind alle Kenner?), durch eine vortheilhafte Recension Deiner Schrift unterstützen kannst.

3.) Sey anfangs in Deinen Forderungen mäßig, verlange nicht gleich einen Louisd'or für den Bogen, sondern nimm mit 2 oder 3 Rthl. vorlieb, und sey zufrieden, wenn Du nicht nach dem hie und da eingeführten Frankfurter Guldenfuß honorirt wirst. Je mehr Du aber in Vortheil kommst, desto pretiöser mache Dich, schütze Geschäfte und mannichfaltige nothwendige literarische Arbeiten vor, und suche es immer mehr dahin einzuleiten, daß Dir der Buchhändler Aufträge giebt. Dann mußt Du aber nicht gleich blindlings zugreifen, sondern Bedenklichkeiten

machen, um noch bessere Bedingungen zu erhalten. Aber auch hierinne, so wie überall, darf das Seil nicht zu straf angezogen werden, weil es sonst reißt, weil sich sonst billigere Arbeiter finden. Wer es aber erst dahin gebracht hat, daß Arbeiten bey ihm bestellt werden, der ist kein Lohnmeister mehr. Und wie sehr vermehrt nicht seinen literarischen Ruhm die Bekanntmachung, welche nicht unterbleiben darf: Aufgefordert, auf Bitten meiner Freunde, auf wiederholtes Ansuchen meines Herrn Verlegers, um den Wunsch meines Hrn. Verlegers und vieler meiner schätzbaren Gönner und Freunde zu befriedigen u. s. w. wie sehr muß, sage ich, eine solche Bekanntmachung den literarischen Ruhm erhöhen?

4.) In der Ankündigung vor und der Anzeige nach der Erscheinung des Buchs, die der Verfasser gewöhnlich im Namen des Verlegers zu machen pflegt, muß man dieselbe Sprache reden, z. B.: Um den vielen Bitten und Wünschen seiner Freunde nachzugeben,

ben, hat sich Herr N. N. (hier muß der ganze Titel folgen) entschlossen, in meinem Verlage herauszugeben ꝛc. oder: Allen Freunden und Verehrern der allgemein beliebten N. N. Schriften, zeigen wir hierdurch an, daß ꝛc. oder: Ein angenehmes Geschenk für Menschen aus allen Ständen aus der Feder des geschäzten Hn. N. N. kündigen wir hiermit an (weiter unten wird dann der Preis für dieses Geschenk oft ziemlich hoch bestimmt) ꝛc. Oder man kann auch etwas weiter ausholen, z. B.: Es ist gewiß nicht leicht ein Gegenstand, der, zumal in den jetzigen Zeiten, einer genauern Erörterung und Beleuchtung bedarf als ꝛc. Diesem freylich mühsamen aber höchst nützlichem Geschäfte hat sich nun Hr. N. N. unterzogen, ein Mann, dessen Name schon hinlänglich Bürge ist, daß er ꝛc. oder: ein Mann, den das Publikum schon längst als seinen Lieblingsschriftsteller anerkannt hat u. s. w. Du wirst, lieber Sohn, aus die-

sen wenigen Proben schon ersehen, wie solche Anzeigen und Notizen etwa einzurichten sind. Die besten der Art, kannst Du aus den Intelligenzblättern der Jen. A. L. Zeit., aus den Reichs-Anzeiger, und aus den Broschüren kennen lernen, welche die Verleger ihren Verlagsschriften, oder Journalen und Monatsschriften anzuhängen pflegen.

5.) In den Ankündigungen, die man unter seinem eignen Namen macht, oder in der Vorrede muß man seines Verlegers im Besten gedenken, etwa so: Mein Herr Verleger wird (hat) für schönes weißes Papier und deutlichen Druck sorgen. — Die bekannte Eleganz des Hrn. Verlegers wird es an nichts mangeln lassen, was zu einem gefälligen Aeußeren dienen könnte — er wird dafür sorgen, daß das Aeußere dem Inneren entspreche — mein Verleger hat alles gethan, was in seinem Vermögen stand, um das Buch so sauber, correkt und wohlfeil als möglich in die

Hände

Hände der Leser zu liefern. — Alles dieses ist eigentlich Sache des Verlegers, aber wie gesagt, man thut ihm daran einen Gefallen und es gehört einmal zum guten Ton. Man macht ja im gemeinen Leben wohl eher einem Menschen ein Kompliment wegen eines Vorzugs, den er nicht hat, warum nicht auch im literarischen?

6.) Es ist nicht rathsam immer einen Verleger zu behalten, sondern es ist vortheilhaft zuweilen einem andern eine Schrift zu geben, weil man auf diese Weiße mehr Honorar zu bekommen pflegt. Aber das gibt nur auf den Fall, wenn man schon ein namhafter Polygraph geworden ist.

7.) Die äußere Form und Gestalt des Buchs, als Format, Papier, Druck u. s. w. geht zwar bloß den Verleger an, allein es muß doch jedem Schriftsteller daran gelegen seyn, daß sein Buch so elegant als möglich gedruckt werde — denn welcher gesittete Mensch producirt sich denn gerne ungekämmt, ungewaschen, und mit zerrissenem Rocke in Gesellschaften? — Und auf's Format

und einen weitläufigen Druck kommt doch μα Δια in Betref des Honoras sehr viel an. Also trage ja bey Deinem Verleger darauf an, daß das Format so klein, und der Druck so weitläufig als möglich mit großen Quer- und Seitenrändern veranstaltet werde, denn auf diese Weiße entsteht eine doppelte Bogenzahl und — ein doppeltes Honorar. Du kannst hierinne die meisten neuesten Schriften, besonders die Reißen in die mittägl. Provinzen Frankreichs, Archenholzens Schriften u. a. m. zu Mustern nehmen.

8.) Die meisten popularen und polygraphischen Schriften verlegen gegenwärtig die Herrn Crusius, Baumgärtner, Sommer und Köhler in Leipzig, Gebauer in Halle (woselbst auch der Kunsthändler Dreysig, der sich durch seine Geschenke für Kinder so bekannt gemacht hat, nebst dem grünen Manne zu Hause ist), Keyser in Erfurt, das privilegirte Industriecomptoir in Weimar, und eine Menge anderer, die Du aus den Anzeigen ihrer Verlagsartikel, welche

man

man gewöhnlich zehn bis zwölfmal in verschiedenen Zeitungen und Journalen kaufen und lesen muß, wirst kennen lernen.

Neunter Brief.

Soll man sich als Verfasser eines Buchs nennen, oder soll man anonymisch schreiben und in welchen Fällen?

Es ist ein großes und heiliges Recht der Schriftsteller ihren Namen nicht nennen zu brauchen, und ihn selbst dann nicht nennen zu müssen, wenn sie dazu aufgefordert werden *.) Will man gleich hie

*) Nur in dem Falle glaube ich, ist die Obrigkeit befugt, auf die Nennung eines Schriftstellers zu dringen, wenn er wider die öffentliche Ruhe und Sicherheit, wider Religion und Sittlichkeit geschrieben hat, wenn er als Pasquillant, Injuriant 2c. auftritt. Uebrigens aber ist kein anderer Mensch berechtiget, den Namen eines Schriftstellers zu ver-

hie und da ihnen dieses Recht streitig machen, so wird es doch der ärgste Despotismus, selbst der mit eisernen Schwingen, nie so weit bringen können. Es war mir daher immer lächerlich und ärgerlich zugleich, wenn selbst Schriftsteller den tollen Vorschlag thaten, daß sich jeder Verfasser eines Buchs ohne Ausnahme nennen sollte, und wenn selbst meine sonst würdigen Kollegen Seybold in Buchsweiler *) und Oberlin in Straßburg die Motion machten, daß jeder Verfasser einer Recension seinen Namen darunter setzen sollte. Dadurch würde zwar auf der einen Seite etwas gewonnen aber auf der andern desto mehr verloren werden, besonders würde es für die Polygraphen einen nachtheiligen Einfluß haben.

Die

verlangen. Mit dieser Einschränkung verstand es wohl auch unser Verf. der nichts weniger als ein gefährlicher oder kosmopolitischer Aufklärer war.

*) Der vortrefliche Seybold verdiente gewiß ein besseres Schicksal als sein jetziges ist! Von Oberlin hat man zur Zeit noch keine Nachrichten.

Die Ursachen die ein Schriftsteller und der polygraphische insbesondere hat, warum er anonym bleiben will, sind gewöhnlich folgende:

1.) Er will Wahrheiten sagen, die zwar vollkommen gegründet sind, aber nicht immer gehört und befolgt werden. Da nun nach dem bekannten Sprüchworte veritas odium parit, so salvirt er sich vor diesem Hasse durch Verschweigung seines Namens. Doch ist dieser Fall bey den Polygraphen selten.

2.) Er deckt insbesondere Fehler, Mängel und Gebrechen seines Zeitalters und seiner Mitbürger auf, welches er nach den Verhältnissen, in welchen er lebt, und den Verbindungen, in welchen er steht, unter seinem Namen nicht füglich würde thun können. Auch dieser Fall, der mit den vorigen fast ganz gleich ist, tritt bey unsern Leuten so häufig nicht ein.

3.) Der Schriftsteller will erst die öffentliche Meinung erforschen, er will erst das Urtheil sachverständiger und kompetenter (ut sunt inter istas gentes) Richter abwarten, während der Zeit auf die Vervollkommung seiner Schrift bedacht

dacht seyn, die erhaltenen Winke, Zurechtweisungen und Vorschläge benutzen, und dann erst an des Tageslicht hervortreten, um etwas Nützliches zu liefern. Hiermit hängt zusammen:

4.) Eine gewisse Ruhmsucht Mancher, erst nach geschehener Nachfrage und Nachforschung aus dem selbstgewählten Dunkel hervorzutreten, und dann, wie Vater Horatz sagt: digito monstrarier ac dicier: hic est! Ein solcher Schriftsteller kündiget sich entweder selbst als Verfasser an, oder er läßt dieses durch seinen Verleger oder einen andern Freund thun. Beyde Ursachen finden auch, obwohl selten, bey den Polygraphen statt.

5.) Eine Hauptursache der Anonymität bey Vielen, man könnte sagen den Meisten, ist eine gewisse Recensentenfurcht, eine gewisse Scheu vor dem Publikum. Es kann doch keinem, selbst dem größten Polygraphen, der sich doch über solche Kleinigkeiten oft wegzusetzen weiß, ganz gleichgültig seyn, wenn ein ungeschlachteter Recensent gradezu versichert, daß das Buch gar nichts Neues enthalte, daß es ein elendes, zusammen-

sammen-

sammengestoppeltes Machwerk sey, dem man das: de pane lucrando gleich an der Stirne ansehe u. s. w. Da es nun nicht allemal möglich ist, einer solchen Recension vorzubeugen und dem Recens. noch zur rechten Zeit ins Schwerdt zu fallen, so verursacht eine solche öffentliche Versicherung eines als Kunstrichter erscheinenden Mannes, welche oft so sehr gegen die Buchhändlerannonce absticht, immer einige trübe Augenblicke, doch ohne deswegen den Muth zu schwächen, oder die Wangen mit Purpur zu färben; denn über solche Kleinigkeiten ist der ächte Polygraph zu erhaben. Hat man aber seinen Namen nicht genannt, nun so mag der Recensent sagen was er will, wir sind auf alle Fälle geborgen. Lebt er, so weiß man Wege sich bekannt zu machen; tadelt er, so denken wir: in silentio et spe!

Das sind ohngefähr die Ursachen, welche meiner Meinung nach einen Schriftsteller zur Anonymität bestimmen können. Vernimm nun auch die Gründe für die Publizität des Namens:

1.) Jeder angehende Schriftsteller, wenn er zumal nach der im vorigen Briefe beschriebenen

Art

Art unter der Aegide eines rühmlichst bekannten Mannes gedeckt steht, thut wohl wenn er sich nennt. Er ist dadurch fast immer gegen die Recensentenwuth gesichert, macht sich bekannt, so daß er hernach mit leichter Mühe einen Verleger finden und mit besserm Erfolge verborgen bleiben kann.

2.) Bey jeder sogenannten praktischen Schrift würde ich kein Bedenken tragen meinen Namen zu nennen. Also vor Beyspielsammlungen, Noth- und Hülfs-Historien und Sittenbüchlein u. d. m. Ich habe Dir schon gesagt, das Schriften der Art immer gut, oder doch glimpflich beurtheilt werden, und wenn ja aus irgend einem Hintergrunde ein giftiger Pfeil hervorfliegt, so bleibt es doch auch hier, so wie überall, wahr: plurima vota valent.

3.) Man kann sich getrost nennen, sobald man bey den meisten oder doch vorzüglichsten kritischen Journalen und Zeitungen einen Recensenten auf seine Seite gebracht hat. Wie dieses geschehen könne und müsse, davon ein andermal.

Ist

Ist man gar selbst Recensent, so ist man völlig sicher, denn graculus graculum non mordet. Ueberhaupt, hat man nur einmal eine gewisse schriftstellerische Renommé, so ist man von dieser Seite ziemlich sicher.

4.) Rühmlich und ersprießlich ist es vor solche Schriften seinen Namen zu setzen, wo man bloß als Herausgeber auftritt; denn alsdenn trift uns der Tadel nicht (zuweilen bloß wegen der Wahl, oder einer andern ähnlichen Kleinigkeit) und bleibt uns doch immer Lob und Verdienstlichkeit. Dahin gehören eigentlich alle Entreprenneurs von Journalen, Magazinen, Archiven, Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. ferner alle Herausgeber von operibus posthumis, von Sammlungen kleiner und zerstreuter Schriften, Auszügen, neuen Ausgaben u. s. w. Durch Sammlungen kleiner und zerstreuter Schriften kann man sich heutiges Tages einen großen Namen erwerben und den Dank des Publikums verdienen; und was ist wohl leichter, als mehrere

kleine Schriften über eine Materie, die man von den Verfassern, die sich eine Ehre daraus machen, Buchhändlern und Antiquaren zugeschickt erhält, zusammendrucken und mit einem Titel und Inhaltsverzeichnisse versehen zu lassen? In allen solchen Fällen ist die Nennung des Namens nicht nur rathsam, sondern sogar nothwendig.

Ich denke, die bisher angeführten Gründe für und wider die Anonymität eines Schriftstellers, deren es nach der verschiedenen Lage und Beschaffenheit der Subjekte noch mehrere giebt, sollen hinreichend seyn, Dir lieber Sohn, über diesen Punkt hinlängliche Auskunft zu verschaffen. Du magst sie prüfen, und, wenn Du sie wahr befindest, befolgen.

Zehnter Brief.

Ueber die Mittel zu einer guten Recension zu gelangen.

Alle Bücher werden recensirt, und auf die Stimme des Censors, er mag competent oder nicht competent seyn, kommt immer viel an — das mein Sohn, ist ein Satz der durch die tägliche Erfahrung bestätiget wird. Es muß also jedem, und dem polygraphischen Schriftsteller insbesondere, daran gelegen seyn gut recensirt, d. h. gelobt zu werden; denn so will der Tyrann Sprachgebrauch einmal das gut recensirt verstanden haben, ob es sich gleich mehr auf den Censor als Autor beziehen sollte. Ich glaube aber, daß dieser Sprachgebrauch mit Fleiß so eingeführt worden ist, weil es in der That unter der Würde eines Recensenten seyn würde, wenn man sagen könnte schlecht re-

censirt, d. h. vom Recens. schlecht, schief und falsch beurtheilt.

Aber was soll man nun thun um gut recensirt zu werden? Die Antwort meines alten Konrektors weiß ich: Du mußt, würde er sagen, um gut recensirt zu werden gut schreiben, Du mußt es gut machen, um es gut zu haben. Das ist nun wohl ganz richtig, aber da die Erfahrung lehrt, daß oft die besten Schriften verkannt, schlecht recensirt und dadurch bey dem Publiko in ihrem Werthe heruntergesezt werden, so muß daß bloße Gutseyn eines Buchs doch nicht allein ausreichen, sondern es muß noch andere Mittel und Wege geben zu einer guten Recension zu gelangen.

Daß praktische und solche Schriften, welche mit der Vorrede eines vielgeltenden Mannes ans Licht treten, insgemein gut oder doch glimpflich behandelt werden, davon habe ich schon oben geredet, und ich brauche es hier daher bloß zu berühren. Was ich Dir über diesen Gegenstand zu sagen habe, läßt sich etwa unter folgende Bemerkungen zurückführen:

1.) Wenn

1.) Wenn Du ein Buch geschrieben hast, so laß es in Ansehung der öffentlichen Beurtheilung desselben nie aufs gute Glück ankommen. Verlaß Dich nicht auf den Werth und die innere Güte Deiner Schrift; denn einmal ist das Selbstbewußtseyn von der Güte oft egoistisch und täuschend. Der Vater liebt sein Kind mit zärtlicher Liebe, und ist so wie der Liebhaber in Ansehung seiner Geliebten blind gegen seine Fehler und Mängel. So auch der Vater eines geistigen Kindes, der Autor; er liebt es wegen der Mühe und Anstrengung die ihm die Erzielung desselben gekostet hat, er weidet seine Augen an seinen Vorzügen, und darüber entgehen seinem Blicke die schwachen Seiten. Der unleidenschaftliche (das sollten sie alle seyn, aber sind sie es auch?) Recensent hingegen sieht es in seiner wahren Gestalt und nach dieser Wahrnehmung fällt er sein Urtheil, das oft vom Urtheil des Autors ganz verschieden ist. Zweytens, liegen zuweilen die Vollkommenheiten Deiner Schrift zu verborgen, als daß sie das (zuweilen etwas blöde) Auge des Kunstrichters entdecken sollte. Oder er will sie nicht entdecken,

wie das so oft geschieht. Auf keinen Fall ist es daher rathsam, ein Buch auf's Gradewohl in die Welt zu schicken.

2.) Suche daher Deinem Buche einen Gönner zu verschaffen. Dieses kann auf mehrerley Art und Weise geschehen. Entweder Du hast einen Mitarbeiter an einem gelehrten Journale oder Zeitung zum Freunde, und ersuchst ihn nun um den Freundschaftsdienst Dein Buch gut zu recensiren. Eine solche Gefälligkeit wird freylich jezuweilen Deinem Freunde sauer ankommen; denn es ist doch gewiß keine kleine Aufopferung die Wahrheit wider besser Wissen und Gewissen verschweigen zu müssen — aber was vermag nicht die Freundschaft? — Oder Du lässest Dich durch einen Freund oder Gönner einem Recensenten, mit welchem er in Konnexion steht, empfehlen, und so wird oft durch den dritten Mann, wie man zu sagen pflegt, der Streich einer abfälligen Recension abgewendet.

Hat man aber, was doch selten der Fall ist, keinen solchen Freund, der entweder selbst Recen-

censent ist, oder doch mit einem solchen in Bekanntschaft steht, so thut man am besten, wenn man ein sauberes Exemplar seiner Schrift an den Redakteur oder einen der vornehmsten Mitarbeiter einer gelehrten Zeitung sendet, und dabey in einem gefälligen Handschreiben sein Anliegen auf eine feine Manier vorträgt. Ich sage auf eine feine Manier, denn wollte man sich gradezu für einen armen Sünder bekennen und unbedingt um Gnade flehen, so würde das eines Theils eine zu große Verleugnung seiner selbst seyn, andern Theils würde man dem Recensenten, zumal wenn er nicht ganz unser Freund ist, unsere Blöße zu sehr aufdecken, und ihm, da die Tugend der Barmherzigkeit dieser Menschenklasse nicht immer eigen ist, zu einer noch ärgern Behandlung Veranlassung geben. Ueber die Art und Weise, wie man ein solches Handschreiben einzurichten hat, lassen sich zwar keine bestimmten Regeln geben, sondern es kommt lediglich auf die individuelle Fertigkeit an, solche Dinge cum grano salis zu behandeln. Indessen glaube ich doch, daß Dir nachfolgendes Schema zu einem Muster dienen könne:

Probe eines imploratorischen Schreibens an einen Recensenten.

„Ich nehme mir die Freyheit Ew. Wohlgeb. „beykommende von mir herausgegebene „Schrift zu übersenden und damit die gehorsamste Bitte zu verbinden, eine Anzeige davon in der allgemein beliebten — — — zu „machen. Ich hatte bey Abfassung dieser „Schrift hauptsächlich die Absicht — —. „Ew. Wohlgeb. würden mich daher sehr verbinden, wenn Sie die Gewogenheit haben „wollten, in Ihrer Beurtheilung vorzüglich „darauf Rücksicht zu nehmen. Ich würde es „nicht wagen, mit diesem unvollkommnen „Versuche einem solchen Kunstrichter, als sich „Ew. Wohlgeb. schon längst bey dem Publikum bekannt gemacht haben, unter die Augen zu treten, wenn ich nicht zu fest überzeugt wäre, daß Ew. Wohlgeb. mich nicht „allein nach diesem mangelhaften Versuche „beurtheilen und darnach meinen schriftstellerischen Werth bestimmen werden. In dieser

„an-

„angenehmen Hofnung habe ich die Ehre zu
„seyn ꝛc.“

Es lassen sich in einem solchen Schreiben nach den jedesmaligen besondern Verhältnissen noch mehrere ähnliche captationes benevolentiae anbringen; es war aber für meinen Zweck genug, Dich bloß darauf aufmerksam zu machen und das Weitere Deiner eignen Einsicht zu überlassen. Weiß man die Sache nur geschickt anzugreifen, ist man nur nicht plump und dummdreist, so wird eine solche Imploration gewiß selten ihres Zweckes verfehlen.

3.) Diese Vorsicht ist bloß bey den vorzüglichsten Zeitungen und Journalen nöthig. In Ansehung der minder beliebten kann man es allenfalls aufs gute Glück ankommen lassen, und dieses um desto sicherer, da dergleichen kritische Blätter gewöhnlich in den Ton der angesehenern einstimmen. Bist Du also nur des Beyfalls der jenaischen A. L. Z. der allgem. deutsch. Bibl. und etwa der götting. Anzeigen versichert, so kannst Du in Ansehung der übrigen so ziemlich ruhig seyn. Doch ist es immer gut, sich auch

in Ansehung dieser vorzusehen, theils, weil sie, so wenig allgemeinen Einfluß sie auch haben, doch hie und da gelesen und geschätzt werden, theils, weil eine allgemeine beyfällige Aufnahme dem Autorstolze eine angenehme Nahrung gewährt.

4.) Hat man aber aller angewendeten Vorsicht ohngeachtet das Unglück schlecht recensirt zu werden, so ist es am klügsten dieses Unglück geduldig und ohne Murren zu ertragen. Ich würde Dir daher alle sogenannten Antikritiken gänzlich widerrathen; es müßte denn der Fall seyn, welcher jedoch selten, zumal bey den Polygraphen eintritt, daß Du offenbares Recht in Händen habest. In diesem Falle muß man freylich seine gute Sache verfechten, und dann braucht auch der Ton nicht so ganz glimpflich und gemäßigt zu seyn. Ist dieses aber nicht, und soll und muß dennoch eine Antikritik gemacht werden, so muß der Ton ganz bescheiden und höflich, mehr bittend als fordernd seyn, weil man sich außerdem leicht noch ärgere Streiche zuziehen kann, wie Dich das die Erfahrung der mei-

meisten Antikritiken, besonder in der A. L. Z. lehren kann. Auf eigentliche Antikritiken sollte sich daher in der Regel kein polygraphischer Schriftsteller einlassen.

Dagegen giebt es aber noch ein anderes expediens, welches von mehrern übelrecensirten Schriftstellern mit gutem Erfolg angewendet worden ist. Man läßt nehmlich in ein öffentliches und überall gelesenes Blatt, etwa das Intelligenzblatt der A. L. Z. oder den Reichs-Anzeiger ꝛc. eine Anzeige einrücken, und sagt darinne, daß der Recensent die erwähnte Schrift nicht aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt habe, und daß man sich deshalb gegen seine ungegründeten Vorwürfe an einem andern Orte vertheidigen werde. Diese angekündigte Vertheidigung nun kann entweder ganz unterbleiben, wie das schon bey Vielen geschehen ist; denn wer fragt denn in der Folge darnach? — Oder man liefert sie, wenn es aus mehrern besteht, im nächsten Theile des Buchs in der Vorrede, oder in der zunächst herauskommenden Schrift unter seinem Namen. Hier verfährt man nun gra-

grade so wie bey den Antikritiken, doch mit dem Unterschiede, daß man in einem etwas zuversichtlicheren und derbern Tone reden kann. Man ist gleichsam auf seinem eignen Grund und Boden. Sehr selten wird eine solche Antikritik bebeantwortet, und man kann indessen entweder den Recensenten selbst oder den Redakteur des feindlichen Blatts für sich gewinnen. Man hat sich alsdenn doch vertheidiget, ohne Gefahr zu laufen, statt einer Apologie eine Kakologie *) zu liefern.

Wenn Du mein Sohn, diese Regeln sorgfältig befolgen wirst, so kannst Du in Ansehung der Recensenten, die allerdings für den Polygraphen ein malum quo non nocentius ullum

sind,

*) Kakologie heißt gewöhnlich Verläumdung, das giebt aber keinen Sinn; der Verfasser muß es also, was es auch heißen kann, für: Verunglimpfung genommen haben. Er will sagen. Mancher Antikritiker giebt, anstatt sich zu vertheidigen, Veranlassung zu seiner Verunglimpfung.

sind, sicher seyn. Ereignet sich aber ja ein Unfall, so wirst Du ihn schon auf eine eines Polygraphen würdige Weise zu ertragen wissen.

Fragment eines Briefs. *)

Du schreibst mir, daß N... in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. eine Protestation habe abdrucken lassen, daß er nicht Verfasser der von Vielen ihm fälschlich beygelegten Schrift sey — daß aber jederman glaube, er habe diese Anzeige bloß aus Eitelkeit einrücken lassen, um nur den Schein zu haben, als werde er wirklich für den Verfasser gehalten; denn es sey keiner Seele eingefallen, ihn dafür zu halten.

Ich glaube das gar gerne, finde aber zugleich dieses Benehmen des Herrn N. so übel nicht.

Ei-

*) Der hier folgende Auszug aus einem Briefe, der ganz andere Dinge enthält, wird dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn. Er scheint hier an seinem rechten Orte zu stehen.

Eine solche freywillige Protestation ohne vorhergegangene Beschuldigung und ohne den mindesten Verdacht, ist allerdings ein Mittel, sich das Ansehen zu geben, als werde man von Vielen für den Verfasser gehalten und als habe man sich mit einer ähnlichen Arbeit beschäftiget. Ein grosser Theil, der eine solche Anzeige liest, denkt gewiß: So ganz ungegründet muß doch dieser Verdacht nicht seyn — man muß ihn doch wirklich in Anspruch genommen haben, daß er es für nöthig findet, sich öffentlich als den Nichtverfasser zu legitimiren. Diese Betrachtung nun führt von selbst auf eine andere: Er muß doch ein Mann seyn, der sich mit ähnlichen Gegenständen beschäftiget oder etwas der Art geschrieben hat, denn sonst hätte doch der Verdacht nicht entstehen können. Quid igitur multa? Sequere, mi fili, haec exempla, sed sequere cum grano salis.

Eilfter Brief.

Wie man es anzufangen hat um Recensent zu werden, und was man thun muß, wenn man es ist; oder von den Pflichten eines Recensenten. *)

Du weißt nun zwar qua ratione quibusve mediis Du zu einer guten Recension Deiner Schriften

*) Es wäre zu wünschen, daß sowohl alle junge Leute, die sich dem edlen Recensentengeschäfte widmen wollen, als auch diejenigen, welche schon eine gewisse Habilität darinne erlangt haben, diese Rathschläge lesen und befolgen möchten. Sollte derjenige hochgeehrteste Herr Recensent, welcher etwa dieses Büchlein unter seine Hände, quas leves precamur, bekömt, diesen Brief lesen, welches keinesweges vorauszusetzen ist, indem es sowohl in Theorie als Praxis vollkommen gegründet ist, daß ein Recensent das zu beurtheilende Buch nicht ganz zu lesen braucht (wie das auch die Meinung unsers Autors ist), son-

ten gelangen kannst; das ist aber noch nicht genug. Du mußt auch selbst Recensent werden. O Du kannst es kaum glauben wie wohl es thut, sich in den Rang derjenigen erhoben zu sehen, welche Gebieter über Leben und Tod in der Schriftstellerwelt sind!

Man kann seinen Freunden keinen bessern Dienst erzeigen, als wenn man ihre schriftstellerischen Produkte, so schlecht sie auch seyn mögen, mit

sondern schon genug gethan hat, wenn er nur den Titel nebst Inhaltsanzeiger, und wo dieser fehlt die Kapitelinschriften, und allenfalls den ersten und lezten Bogen durchläuft; sollte also, sage ich, der hochgeehrteste Hr. Rec. diese lezten Bogen zu lesen veranlaßt werden, so wird er hoffentlich den Grundsätzen des sel. Verfassers seinen Beyfall nicht versagen, und schon um deswillen dem Werkchen, woraus so viel Nützliches zu lernen ist, das gebührende Lob vor dem Publikum nicht entziehen. Wir bitten ihn übrigens, diese Anmerkung ja nicht etwa für eine captationem benevolentiae zu halten. Das sey ferne!

mit Ehre und Ruhm vor dem Publikum schmückt. Es ist das wirklich ein Kriterium der wahren Freundschaft. Man erweißt seinen Freunden eine Gefälligkeit ohne Vortheil davon zu haben, ja man ist oft genöthiget eine Aufopferung (ich meine die, das Wahrheitsgefühl zu unterdrücken) dabey zu machen. Ich denke, ihr nennt das in eurer Schule und Sprache: uninteressirtes Wohlwollen?

Als Recensent hat man die beste Gelegenheit sich Freunde zu erwerben. Unsere wohlwollenden Gesinnungen und Handlungen dürfen nur erst bekannt werden, und das werden sie gewiß, so werden sich bald manche recensentenscheue Autoren an uns anschließen, und sich unserer Freundschaft durch allerley Dienstgefliessenheiten zu verpflichten suchen. Es ist ja bekannt, daß in manchen Ländern Kirchenpatrone, Regierungs-, Consistorial-, Cammeral- und andere Räthe, so wie alle diejenigen welche Pfründen oder Privilegien u. d. m. zu vergeben haben, zuweilen mit kleinen Geschenken angegangen werden, die, wenn auch nicht bey dem Hr. Gemal, doch bey der

Frau Gemalin selten ihren Zweck verfehlen. Diese Sache ist so allgemein bekannt, daß sogar, wie Du weißt, ein gewisser Vogel κατ'εξοχην den Namen: Consistorialvogel *) erhalten hat.

Da nun so etwas in foro ecclesiastico und juridico erlaubt ist, so sehe ich nicht ein, warum es nicht auch in foro critico schicklich seyn sollte. Ich dächte ein Recensentenvogel oder so etwas müßte die nemliche Wirkung thun wie ein Consistorialvogel. ꝛc. Ich weiß zwar nicht ob diese löbliche Sitte schon irgendwo eingeführt wor-

*) Da unter unsern Lesern doch manche seyn könnten, welchen diese Benennung unbekannt seyn dürfte, so erinnern wir hier, daß unter Consistorialvogel gewöhnlich ein Truthahn (welscher Hahn) verstanden werde. Dieser Vogel soll eine ganz besondere und geheime vim insinuandi haben. Es wundert mich, dies noch in keinem Lehrbuche der Naturgeschichte bemerkt gefunden zu haben. Vielleicht führt es Herr Bergrath Bechstein in einer neuen Auflage seiner Naturgeschichte an.

worden ist, aber meines Erachtens sollte es je eher je lieber geschehen. Es dürften ja nur Recensenten und Schriftsteller darauf aufmerksam gemacht werden (etwa durch den Reichsanzeiger), um diesen Vorschlag annehmlich und ausführbar zu finden. Sieh also, mein Sohn, wie wohlthätig des Recensentengeschäfte werden kann!

Und wie furchtbar macht man sich nicht seinen Feinden! Hat man irgend einen Widersacher, den man gerne mit Fäusten schlagen möchte, und es doch aus Furcht vor der strengen Themis nicht leiblicher Weise wagt, so bietet sich die beste Gelegenheit dar, es geistiger Weise zu thun, wenn er sich mit einem schriftstellerischen Produkte ans Tageslicht wagt. Dann heißt es mit jenem Dichter *):

*) Dieser Dichter ist Catull carm. 42. aus mehrern Versen zusammengestellt. Der Sinn ist: Auf, meine Jamben, wo und so viel eurer sind! Verfolgt und lästert ihn (den Feind). — Erhebt mit lauter Stimme ein Zetergeschrey!

Adeste, hendecasyllabi, quot estis,
Omnes undique, quotquot estis omnes;
Persequamur eum et reflagitemus;
Conclamate iterum altiore voce.

Wer nur erst einmal in ein gewisses censorinisches Ansehen gekommen ist, der wird gefürchtet. Denn

— — Doluere cruento
Dente lacessiti; fuit intactis quoque cura
Conditione super communi — *)

Mit einem Wort, ich kenne kein besseres Loos, als das eines Recensenten. Er kann züchtigen und loßlassen, begnadigen und verdammen. Kommt er auch zuweilen an den unrechten Mann, und wird von ihm mit Ungestüm auf den Kampfplatz, Angesichts des ganzen Publikums herausgefordert, so steht es ja bey ihm, ob er sich stel-

len

*) Der Herr Rektor ist einmal ins Citiren gekommen. S. Horatz. Epist. 2:
Wer von dem blut'gen Zahn getroffen wird
Dem schmerzts; selbst dem, der frey noch ausgegangen ist,
Ist bang' vor gleichem Loos — — —.

len will, oder nicht. Man kennt ihn ja nicht, da sich Recens. hinter das feste Bollwerk der Anonymität verschanzte, und man kann ihn also nicht der Feigherzigkeit beschuldigen.

Aber, möchtest Du sagen, woher weiß man es denn, ob jemand ein Recensent ist oder nicht, da keiner seinen Namen nennt? Wie soll es ein junger und angehender Kunstrichter, dem niemand seinen Beruf zum Richteramte an der Stirne ansehen will, anfangen, um als solcher bekannt zu werden? Die Antwort darauf, mein Sohn! ist dieselbe wie bey der Frage: Wie muß man es anfangen, um für einen Schriftsteller gehalten zu werden, oder wie gelangt man zur schriftstellerischen Celebrität?

Man muß sich selbst ehren, wenn uns Andere nicht ehren wollen; man muß sich selbst entdecken, wenn andere schweigen. Freylich muß das auf eine feine und geschickte Manier geschehen, nicht etwa so plump wie Sch..., der bey jeder Gelegenheit anzubringen sucht: Ich recensire auch! Grade so wie jener Maler sein: Arch'io sono pittore! Der sich das Ansehn zu geben weiß,

als sey er Mitarbeiter an allen kritischen Zeitschriften Deutschlands, da ihm doch höchstens nur die gelehrten Artikel in dem Hamburger unparth. Correspondenten anvertraut werden. Nein so plump muß man es nicht anfangen!

Hingegen ist es gar wohl schicklich, bey dieser oder jener Gelegenheit (die man sehr leicht herbeyführen kann) das Gespräch unvermerkt auf seine schriftstellerischen und Censorarbeiten zu lenken, und gleichsam en passant zu sagen, daß man Verfasser dieser oder jener Recension sey *).

Ei-

*) Hier hat, meiner Meinung nach, der Herr Verf. etwas vergessen. Nämlich die Gewohnheit mancher Pseudokritiker sich für Verfasser mancher Recensionen auszugeben, die von ihnen gar nicht herrühren. Nur muß es klug angefangen werden. Nicht ganz so machte es Herr F... der sich gegen einen meiner Freunde bona fide für den Urheber einer gewissen Beurtheilung, die Beyfall gefunden hatte, ausgab und zum Unglück nicht ahnete, daß er diese Notiz dem Verfasser jener Beurtheilung, der sich in F...s Seele schämte, mittheilte.

Eine vorzügliche Gewandheit besitzt hierinne unser D... Erst neulich noch hatte ich Gelegenheit seine Feinheit zu bewundern, als er in einem freundschaftlichem Zirkel, wo das Gespräch nach den gewöhnlichen Wetter und politischen Unterhaltungen in der Tagesordnung auf literarische Gegenstände gekommen war, uns unvermerkt beyzubringen wußte, daß er Mitarbeiter an der jen. A. L. Zeitg. sey. Ich setze folgenden Dialog für Dich als Muster her. Es war eben von einer gewissen bittern Antikritik die Rede gewesen, und L... fing an:

L. Ein Recensent an der A. L. Z. muß doch wahrlich Haare auf den Zähnen haben!

D. Ja freylich muß er sich darauf gefaßt machen, daß er einen bärbeißigen (ein Lieblingsausdruck von D..) Gegner findet.

Ich: Ja das ist wohl wahr. Es ist doch aber auch eine hübsche Sache, wenn man für den Bogen einen schönen blanken Louisd'or einstreichen kann.

L. Sehr wohl; aber ich dächte doch, man müßte, zumal das erstemal, mit einer gewissen

Aengstlichkeit als Recensent auftreten. Ich wenigstens läugne nicht, daß ich mich in dem Fall befinden würde.

D. Es ging mir das erstemal auch so! Erst neulich noch war mir nicht ganz wohl zu Muthe, als ich die Schrift des Hrn. R. in der A. L. Z., wie Sie sich entsinnen werden, etwas hechelte. Ich glaubte ganz gewiß einen harten Strauß mit ihm zu bekommen; er hat aber geschwiegen. Indessen würde ich doch schon mit ihm fertig —

L. Sie sind also Mitarbeiter an der A. L. Z.! Ey da gratulire ich!

D. Ich danke Ihnen! Ja, ich habe schon einige Schriften zugeschickt erhalten. Ich würde auch mehrere recensiren, wenn es mir meine Zeit erlaubte. Ich bin aber, wie Sie wissen, an mehrern gel. Zeitungen engagirt und man kann ja doch nicht zweyen Herren mit gleicher Thätigkeit dienen. Die Allg. D. Bibl. nimmt mir, da ich einmal ein bestimmtes Fach übernommen habe, gar zu viele Zeit weg.

Ich: Welches Fach haben Sie denn da?

D. Ich

D. Ich habe zwar eigentlich, wenn Sie so wollen, kein eigentliches Fach — aber —

L. Haben Sie etwa die — sche Schrift recensirt?

D. Nein, diese nicht — aber —

Die Unterredung wurde hier unterbrochen.

Du siehst also hieraus in welchem Tone man ohngefähr von seinen Recensentengeschäften sprechen könne.

Doch — ich hätte bald meinen Hauptzweck vergessen. Ich wollte Dir nemlich eine kurze Anleitung geben, was man thun müsse, um in den Recensentenorden aufgenommen zu werden.

Du irrest sehr, wenn Du glaubst, daß nur Veteranen und solchen Männern, deren Beruf zu diesem wichtigen Geschäfte, durch vorzügliche Schriften sattsam documentirt ist, der Zutritt gestattet werde. Nein, auch Jüngere und Namenlose sind receptionsfähig. Dieses ist zwar nicht bey allen gelehrten und kritischen Instituten der Fall, und einige derselben halten sogar auf eine eben so strenge Ahnenprobe, als unsere deutschen

Stifter; wenigstens bedarf es bey einigen erst der Empfehlung eines vielvermögenden Gönners. Aber bey den meisten ist der Zutritt so leicht, daß man sich nur bey dem Verleger oder Redakteur zu melden braucht, oder daß diese wohl gar auf Werbung ausgehen *.) Bey solchen Blättern ist freylich keine sonderliche Ehre einzulegen. Sie haben gewöhnlich keinen starken Absatz und können daher auch kein ansehnliches Honorar abwerfen. Indessen sind sie doch für den Anfang gut, und die Menge muß es auch bringen.

Man braucht nach der gegenwärtigen Verfassung ein Recensent zu werden eben nicht nothwendig

*) Herr Rebmann, der bekannte Herausgeber des neuen grauen Ungeheuers, hat von der Erlanger gel. Zeit., die ich aber nie gesehen habe, im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1795. no. 35. das Zeugniß abgelegt, daß man ihn schon in seinem sechzehnten Jahre als Mitarbeiter für dieses gelehrte Institut angeworben habe. Da dieser öffentlichen Behauptung nicht widersprochen worden ist, so muß sie wohl gegründet seyn.

wendig Schriftsteller zu seyn, obgleich meiner Meinung nach das ehrenvolle Geschäfte der Erstern ein Monopol der Leztern seyn sollte. Ich glaube zwar, daß mancher Nichtschriftsteller oder Oligograph gar wohl so viele Kenntnisse besitzen könne, um ein Buch gehörig zu beurtheilen; ja ich will sogar zugeben, daß er es zuweilen besser und gründlicher verstehe, als dieser oder jener unserer Polygraphen. Allein es würde doch ganz sicher nicht so vieler Recensionsunfug, worüber überall in unserm deutschen Vaterlande so bittere Klagen geführt werden, verübt werden, wenn nicht so viele unberufene Kritiker die Feder führten.

Und wer sind wohl diese unberufnen Kritiker anders als die Oligographen? Diese Leute sind die eigentlichen Feinde der heiligen Polygraphenzunft. Sie geißeln sie bey jeder Gelegenheit, und geben ihnen die verächtlichsten (Si Dis placet!) Beynamen. Da heißt es immer: der bekannte Vielschreiber, der rüstige Bücherschreiber, allzeit fertige Bücherfabrikant u. s. w. Obschon diese Beynamen eigentlich

gentlich wahre Ehrennamen sind, so werden sie doch von vielen ganz unrichtig als Schimpfnamen angesehen und mancher ehrliche Mann dadurch gekränkt. Dagegen machen sie großes Aufhebens, wenn irgend ein gelehrter Oligograph alle 5 oder 10 Jahre mit einem Werklein hervortritt, dem man das: nonum prematur in annum gleich an der Stirne ansieht. Da heißt es gleich: Non multa, sed multum! Da ist es nicht anders, als wäre ein solches Werk ein Geschenk des Himmels, und der Verfasser wird wohl noch gar dafür gelobt, daß er auf die Ausarbeitung seiner Werke so viele Zeit und Kunst wende. O quanta dementia!

Ganz anders ist es hingegen, wenn die meisten Mitarbeiter an einer gel. Zeitung ächte Polygraphen sind. O da sieht man es gleich! Da wird wahres Verdienst anerkannt, und das rühmliche Bestreben der Verfasser, ihren Zeitgenossen durch zahlreiche Schriften nützlich zu werden, nach Würden gepriesen. Bey solchen Zeitschriften mußt Du Mitarbeiter zu werden suchen, und es wird Dir dieses auch so schwer

nicht

nicht werden, da theils die Menge der herausgegebenen Schriften, theils die gute Hofnung, die man sich von dem jungen Manne macht, und theils die Empfehlung eines angesehenen Mitarbeiters zur Aufnahme qualifiziren.

Ich setze also voraus, daß Du durch diese Mittel Recensent werden wirst, und theile Dir daher einige Regeln beym Recensiren selbst mit. Im allgemeinen muß ich noch erinnern, daß ich das Recensiren aus eben dem Gesichtspunkte wie das Bücherschreiben betrachte, nämlich, um sich Ansehn und Geld zu verschaffen, und daß man daher dieses Geschäfte so viel als möglich vereinfachen und sich erleichtern müsse. Denjenigen Kunstrichtern, deren Anzahl freylich nicht sehr groß ist, die bloß Belehrung des Verf. und des Publikums vor Augen haben, oder deshalb Kunstrichter zu heißen glauben, um bey den Beurtheilungen von Geisteswerken ihre Kunst zeigen zu müssen, kann ich meinen Beyfall auf keine Weise schenken. Wozu soll man sich doch ein Geschäft, das ohnedies so viele Beschwerden mit sich führt, so sauer machen? Ein rechtschaf-

fener

fener Recensent hat, nach meiner Einsicht und Erfahrung, hauptsächlich auf folgende Punkte zu sehen:

1.) Wenn er das zu beurtheilende Buch entweder loben, oder weder loben noch tadeln sondern bloß anzeigen will, so ist nicht nöthig, daß er es ganz durchlese. Das macht gar zu viele Mühe und man hat keinen Vortheil davon. Wenn man lobt, so findet man keinen Widerspruch; das merke Dir mein Sohn! Selbst dann nicht wenn man auf die unverschämteste Weise lobt. Manche Leute mißbilligen es zwar, oder zucken die Achseln darüber, aber man widerspricht doch nicht leicht öffentlich. Am allerwenigsten thut es der Verfasser, und wenn er auch durch sein Gewissen noch so fest überzeugt würde, daß ihm Unrecht geschieht. Mir ist noch kein Beyspiel bekannt geworden, daß ein Verfasser gegen ihm beygelegtes ungerechtes oder unverdientes Lob protestirt hätte. Auch gegen bloße Anzeigen wird nicht leicht gefehdet. Man kann es daher in diesen Fällen kühnlich wagen, das Werk entweder gar nicht oder doch nur oculo fugitivo zu durchlesen,

lesen, und hie und da einige Stellen (welches eben nicht die charakteristischen seyn müssen) abzuschreiben.

2.) Will man auf eine nachdrückliche Weise tadeln, so muß man vorsichtig dabey zu Werke gehen, weil man sonst übel anlaufen kann. Bey Schriften, wo sich der Verf. genannt hat, kann man wohl leicht auf seiner Huth seyn, denn da weiß man ja, wen man vor sich hat. Aber desto vorsichtiger muß man bey anonymschen Schriften seyn. Wie leicht latet anguis in herba! Zuförderst suche man den Namen des Verfassers herauszubringen; oft gelingt es ex unguibus leonem! Weiß man diesen, so verfährt man nach der gegebenen Regel; wo nicht, so halte ich es für's beste den Mittelweg einzuschlagen.

3.) Ein kluger Recensent thut wohl, wenn er erst eine oder mehrere Beurtheilungen der vorliegenden Schrift in andern gelehrten Zeitungen und Journalen abwartet, um darnach seine Kritik einigermaßen einrichten zu können. Man muß sich in der That oft über die einander gra-

dezu widersprechenden Urtheile über den Werth oder Unwerth einer Schrift in 2 verschiedenen Journalen wundern. Man sollte oft kaum glauben, daß es ein und dasselbe Buch sey, welches der eine Recensent bis zum Himmel erhebt, der andere bis zur Hölle verdammt – Beyspiele werden Dir in Menge beyfallen. — Außerdem aber, daß sich dieses Phänomen aus verschiedenen zum Theil oben angegebenen Ursachen z. B. daß der Verfasser hier einen Gönner und Freund, dort aber einen Feind hat ꝛc. erklären läßt, ist es eine der vorzüglichsten, daß man diese jedem weltklugen Kritiker zu empfehlende Maxime nicht befolgt hat. Je mehr Urtheile Anderer über ein Buch man vor sich hat, desto besser ist es. Daß es nicht auch hierinne Ausnahmen geben sollte, will ich gar nicht leugnen. Es kann zuweilen sogar Grundsatz seyn, bey unbedeutenden Schriftstellern, auf welche weiter keine Rücksicht zu nehmen ist, das Lob, das ihnen Andere ertheilt haben, in Tadel zu verwandeln; und sollte es auch nur aus dem Grunde geschehen, um seine Originalität (so sellten sie auch bey Polygraphen ange-

troff-

troffen wird, und so wenig sie zu dem Wesen desselben gehört, so ist sie doch nicht ganz zu verwerfen. Wer einmal originelle Einfälle hat, der halte sie ja nicht zurück, denn, naturam expelles furca, tamen usque recurret) zu zeigen.

Ich muß hier abbrechen, werde aber meine Bemerkungen im nächsten Briefe weiter fortsetzen.

Zwölfter Brief.

(Fortsetzung.)

Meinem Versprechen gemäß erhältst Du hier die Fortsetzung meiner Rathschläge über die Pflichten eines Recensenten.

4.) Es hat von jeher unter den Schriftstellern Partheyen gegeben, und sie werden auch so lange die Schriftstellerwelt steht, nicht aufhö-

 ren.

ren. Fast alle gelehrte Institute, Journale, gelehrte Zeitungen, Magazine rc. sind irgend einer Parthey zugethan. Alle hängen zwar ein Schild aus, worauf mit großen Worten die vielbedeutenden Worte: Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit geschrieben stehen; allein man weiß ja schon, was es mit dergleichen Aushängschilden für eine Bewandniß hat. Es kommt mir damit fast so vor, als mit den Talismanen: Freyheit und Gleichheit, welche gewiß niemals mehr, als unter des Undecemvirs Robespierre's freyer Regierung, wo sie von Tausend Zungen von Morgen bis Abend ertönten, gewiß gebraucht wurden.

Unsere Schriftsteller sind in diese Partheyen getheilt. Der ist Kephisch, jener Appollisch, jener Paulisch. Selten giebt es Gelehrte, die mit allen Partheyen, und diese mit ihm völlig zufrieden sind. Ganz neutral zu bleiben ist fast nicht möglich, und gesetzt, daß es wäre, nicht einmal rathsam. Man steht dann ganz isolirt, verlassen und allein; der ganze Schwarm stürzt

oft

oft auf diesen einen loß, und wird er wohl dann mit heiler Haut davon kommen?

Aber zu welcher Parthey soll man sich halten? Ich denke, zu der besten. Aber, sprichst Du, welches ist denn die beste? Antwort: Um dieses zu bestimmen, bedürfte es freylich mancher weitläufigen Untersuchung, mancher Präliminarfrage, nähern Erklärung und Bestimmung. Um aber nicht weitläufig zu werden, mag folgende Bemerkung hinreichen. Das ist die beste Parthey, die solche Anhänger und Verfechter hat, welche einen großen und allgemeinen Einfluß haben. Also diejenige, an deren Spitze Männer von ausgezeichnetem literarischen Ruhme stehen, deren Stimme die ganze gelehrte Welt hört, und an die sich mehrere andere und schwächere Partheyen anschließen.

Zu einer solchen mußt Du Dich halten, und damit Du von ihr aufgenommen werdest, nach obigen Regeln verfahren. Hüte Dich alsdenn eieinen ex Nostris in einem nachtheiligen Lichte darzustellen. Mag doch die Schrift eines solchen noch so schlecht seyn, Du wirst sie, wenn auch

nicht zu loben, denn das ist oft selbst bey dem besten Willen nicht wohl möglich, doch so zu behandeln wissen, daß der Verfasser damit zufrieden seyn kann.

5.) Selbstrecensionen sind seit Pastor Götzens, orthodoxen Andenkens, nicht mehr recht Mode, ob ich gleich den Grund nicht einsehe, warum man sie abschaffen will. Man entgeht dadurch doch auf jeden Fall der Gefahr, einem beißenden und naseweisen Kritiker in die Hände zu fallen, und kann dem geehrtesten Publiko bona fide erzählen, was man alles geleistet habe. In solchen Zeitschriften, wie der Reichs-Anzeiger u. a. m. sind, trift man dergleichen noch am häufigsten an *.) Der beyfälli-

*) Die Leser werden sich vielleicht einer Anzeige von Ludwig Wagehals im R. Anz. erinnern. Nun ist zwar im Int Bl. d. A. L. Z. erklärt worden, daß jene Anzeige bloß eine Satyre auf alle Selbstrecensionen sey; allein wir finden das sehr unwahrscheinlich, und auch der Herr Herausgeber des R. A. hat sie ernstlich genommen.

fälligen Anzeigen nicht zu gedenken, welche die Buchhändler mit Hülfe der Verfasser abdrucken lassen.

6.) Willst und mußt (der Redakteur wünscht und befiehlt es zuweilen) Du die Schrift eines angesehenen Mannes von der Gegenparthey tadeln, so darfst Du Dir die Sache nicht etwa zu schwer vorstellen. In einer jeden Schrift muß sich etwas zu tadeln finden, und derjenige müßten fürwahr aller Recensentenkniffe unkundig seyn, der nicht an dem vollkommsten Gemälde wenigstens einen unrechten Pinselstrich entdecken sollte. Sind doch selbst die göttlichen und inspirirten Bücher diesem Schicksale unterworfen, wie vielmehr sollten es also nicht menschliche seyn? In gewissen Handwerkszünften wird das Meisterstück eines jeden Jungmeisters geschändet. (das ist der Kunstausdruck für tadeln), es mag so vollkommen seyn als es will; und mir ist ein Fall bekannt, wo ein Jungmeister, der sich gegen allen Tadel auf das beste rechtfertigte, bloß wegen seiner Naseweisheit (um derentwillen schon mancher Candidatus aller 3 Fakultäten abgewiesen worden ist) gestraft wurde.

Sind keine größern Fehler da, so halte man sich an kleinere und mache großes Aufhebens von ihnen. Vor allen nimmt aber eine kluge und Kunstkennermiene an. Mancher feige Krieger wird seines martialischen Ansehens wegen gefürchtet, und manchem Renomisten wegen seines trotzigen und spornertönenden Ganges und seiner Tod und Verderben drohenden Keule (so groß, als sie kaum Herkules, der Erzrenomist getragen haben mag — Der Rektor D.. hat sie genossen —) mehr als auf den halben Mann aus dem Wege gegangen. Grade so fürchtet mancher die drohende Miene eines rüstigen Recensenten, fürchtet, daß das an ihm geschehen möge, wozu ein großer Dichter irgendwo *) ermuntert wurde:

Auf

*) Im Genius der Zeit von A. Hennings, vom Jahr 1795 ich weiß nicht mehr in welchem Stücke. Ein Recens. in den Leipz. Anz. hat diesen Aufruf sehr unmenschlich gefunden. Er mag wohl kein gutes Gewissen haben!

„Auf Tapferer! Mit Deines Geistes
„Herkulskeule
„Schlag' alle Quaker todt!"

Je schüchterner der Künstler vor dem Kunstwerke steht, desto mehr verliert er; je unerschrockener er aber seinem Gegner ins Gesicht blickt, desto mehr gewinnt sein Ansehn bey dem Publikum. Nach welchen Mustern Du Dich in diesem Stücke bilden müssest, werde ich Dir ein andermal ausführlicher schreiben.

7.) Es ist zuweilen sehr vortheilhaft, in eine lit. Fehde verwickelt zu werden, besonders wenn der angreifende Theil ein schlechter Kämpfer ist. An einem solchen ist es leicht zum Ritter zu werden und man kann stolzierend den Kampfplatz verlassen. Am besten und ehrenvollsten ist es, wenn man einen solchen Wicht ganz kurz und mit Verachtung abfertiget, versichert, daß man an ihm nicht zum Ritter werden wolle, und daß man ihn gerne glimpflicher behandelt haben würde, wenn man es zur Ehre der Wahrheit hätte vermeiden können. Hat man erst einige solche Schächer auf eine nachdrucksvolle

Weise abgefertiget, so wird man unsere kritische Geißel zu fürchten anfangen. Einer wird dem andern zurufen: Foenum habet in cornu *)! Hunc tu Romane caveto!

Ein großer Vorzug des Recensenten besteht darinne, daß er in solchen Fällen allezeit das lezte Wort behält, und das setzt ihn immer in avantage. Auch wird der Streit nicht auf seine Kosten geführt, da hingegen Kläger, das Recht mag auf seiner Seite seyn oder nicht, die auflaufenden oft beträchtlichen Proceßkosten zu bezahlen gehalten ist.

8.) Bey jeder Recension, die Du machst, darfst Du Deinen polygraphischen Zweck nicht aus den Augen setzen, d. h. Du mußt Dir die Sache leicht zu machen suchen, um viel zu schrei-

*) Er hat ein Bündelchen Heu auf den Hörnern! Freund nimm' Dich vor ihm in Acht! Horat. Die Römische Policey befahl einem stößigen Ochsen ein Heubündelchen, zum Zeichen, daß er stößig sey, auf die Hörner zu binden. Eine löbliche Sitte!

schreiben. In dieser Hinsicht thut man wohl, wenn man wenig eigne Bemerkungen über den Werth oder Unwerth des Buchs, über die zweckmäßigere Behandlung der abgehandelten Materie, eigne Winke zur lichtvollern Darstellung, oder Aufzählung von Irrthümern und Unrichtigkeiten u. s. w. liefert, aber dagegen den Inhalt des Buchs nicht weitläuftig und mit möglichster Vollständigkeit angiebt, die Vorrede in einen fruchtbaren Auszug bringt, und ganze Stellen (es brauchen nicht eben die vorzüglichsten und mit Fleiß und Kunst ausgewählten zu seyn) aus dem Buche abschreibe. Auf diese Art kann man ohne große Mühe und Anstrengung eine lange Recension verfertigen. So wird unser Zweck erreicht.

9.) Wähle Dir, wenn Du ordentlicher Mitarbeiter an einem lit. Institute bist, ein solches Fach dem Du gewachsen bist, und das Dir viele Schriften liefert. Mein Rath ist für das Fach der populären oder Volksschriften, von welchen ich schon mehrmals geredet habe. Die Beurtheilung solcher Schriften erfordert die wenigste Kunst, man kann, da immer ein und

dieselbe Sache vorgetragen wird, die Recensionen fast alle nach einem Leisten machen, und der angehende Kunstrichter findet grade hier die besten Vorgänger.

Dreyzehnter Brief.

Beschluß,

welcher einige Recensionsformulare enthält.

Es ist etwas allgemein bekanntes, daß gemeinnützige Schriftsteller zum Besten ihrer schwächern Brüder Recepte zu Tragödien und Comödien, Romanen und Halbromanen ꝛc. aufgesetzt haben, nach welchen sie auf die leichteste Art Produkte dieser Art componiren können, und welchen der beste Schriftsteller in dieser Gattung, sein probatum est, nicht versagen kann. Daß es für die Ritterromane ein ganz besonderes Recept geben müsse, kann man daraus abnehmen, daß fast alle nach einer Form zugeschnitten sind, und daß allen einerley Hauptingredienzien zum Grunde

de liegen. Ich meine geile Pfaffen und Mönche, listige Weiber, klopffechterische Ritter, bellende Rüden, wackre Kämpen, vor allen aber volle Humpen u. s. w.

Es wundert mich daher, daß noch kein betriebsamer Schriftsteller den guten Einfall gehabt hat, die Recensentenkunst systematisch zu bearbeiten, angehenden Kunstrichtern seine Erfahrungen mitzutheilen, und ihnen ein Buch in die Hände zu liefern, aus welchem sie Form und Materie zu guten Recensionen (versteht sich, daß die unbedeutenden Modificationen ihren eignen Kräften überlassen werden müssen) entlehnen könnten. Der Nutze eines solchen Handbuchs leuchtet von selbst ein. Es könnte den Titel führen: Handbuch für Recensenten, oder Beyspielsammlung guter und musterhafter Recensionen zur Bildung angehender Kritiker *.)

Um

*) Der sel. Verfasser muß wirklich die Absicht gehabt haben, ein solches Noth- und Hülfs-

Um Dir einen Begrif davon zu machen, und Dir zugleich etwas in die Hände zu geben, woran Du Dich bey vorkommenden Fällen halten kannst, so theile ich Dir hier einige Formulare mit, mit welchen Du etwa auf die Art, wie die Kirchner mit ihren Gevatterbriefen, oder manche Dichter mit ihren Florilegiis poeticis, verfahren kannst. Ich schränke mich hier bloß auf praktische Schriften (in welchem Sinne weißt Du schon) ein, weil ich wünsche, daß diese Dein Hauptfach werden möchten.

I.) Beyfällige Recensionen.

a.) Mit ungetheiltem Beyfall (alias: im Posaunenton.)

— — Lan-

Hülfsbüchlein für Recensenten herauszugeben, denn wir fanden unter seinen Papieren mehrere dahin einschlagende Sachen. Ob wir durch Mittheilung dieses Nachlasses den Dank des Publikums verdienen würden, überlassen wir der Entscheidung desselben.

— — Lange Zeit nahm Recens. kein Buch in die Hand, das seine Erwartungen mehr befriediget hätte, als gegenwärtige Schrift des Herrn N. N. Er war zwar schon längst gewohnt, aus der fruchtbaren Feder desselben nichts anders als Meisterstücke zu erwarten, aber das gegenwärtige übertrift alle seine Brüder in einem vorzüglichen Grade. Es vereiniget sich darinne alles, was man von irgend einer wohlgeschriebenen Schrift erwarten kann, und Herr . . . hat den Forderungen der Kritik selbst den strengsten, auf eine Weise befriediget, welche die Bewunderung aller Kenner erregen muß. Die abgehandelten Materien sind so vollständig und genau entwickelt, die gegebenen Beyspiele so passend und mit so vieler Sach- und Menschenkenntniß gewählt, der wahre Gesichtspunkt überall so richtig getroffen, und das Ganze in einer eben so warmen und herzlichen als reinen und gefälligen Schreibart vorgetragen, daß Rec. allen Bürger- und Bauersleuten, für welche sie zunächst bestimmt ist, zu einer so vortreflichen Schrift Glück wünschen muß. Wir enthalten uns bey einem solchen Werke, das

bald

bald in den Händen Aller seyn wird, um den Urtheile des Publikums nicht vorzugreifen, wie billig alles Lobes, und machen daher unsere Leser bloß auf den Inhalt dieser interessanten Schrift aufmerksam — (Hier folgt der ganze Inhalt des Buchs) — Wir können uns nicht enthalten, den Lesern einige Stellen (wir wollen nicht sagen die schönsten, denn unter so vielen Schönen ist es schwer, etwas für das Schönste zu halten) daraus mitzutheilen, um sie desto begieriger auf das Ganze zu machen — (Hier folgen nun mehrere Stellen. Ich wünschte, daß Du überhaupt in diesem Stücke die Salzburger Oberd. A. L. Zeitung zum Muster nehmen mögest, denn in keiner andern habe ich noch im Ganzen genommen (einige Recensionen machen nur vortheilhafte Ausnahmen) so wenig eignes Urtheil, und so viele abgeschriebene Stellen gefunden.) — Wir bitten den Herrn Verf. im Namen des Publikums, mit seinen Geistesprodukten ja nicht zu sparsam zu seyn, und uns recht bald wieder die Freude zu gönnen, das Publikum von seinem Lieblingsschriftsteller zu unterhalten.

NB.

NB. Mit diesem Formulare muß etwas sparsam umgegangen werden (denn das seyn von die gedoppelten, sagt mein Herr Gevatter der Lieutenant F...); man muß es nur bey großgünstigen Mäcenaten und solchen Männern adhibiren, die einen großen besonders schriftstellerischen Einfluß haben. Ich würde den Gebrauch desselben bey jeder Schrift des Herrn R. B. G. E, H. F. P. S. R. A. u. s. w. rathen.

b.) Mit vielem Beyfall.

—— Unter der großen Menge ähnlicher Schriften, zeichnet sich die gegenwärtige rühmlichst aus. Ihr durch mehrere schriftstellerische Arbeiten dem Publikum vortheilhaft bekannte Verf. hatte bey Abfassung der gegenwärtigen die Absicht. — (Hier wird die Vorrede editonirt; sollte sie aber, welches doch bey solchen Schriften selten der Fall ist, gar zu lang seyn, so werden bloß einige Hauptstellen ausgehoben.) — Diese Absicht nun hat Hr. N. N. nach unserer Ueberzeugung vollkommen erreicht, und wir können ihm das Zeugniß geben, daß er seiner Seits

alles

alles gethan habe, um den Stoff so reichhaltig und anziehend als möglich zu bearbeiten. Es wäre zu wünschen, daß alle Schriftsteller dieser Art dem Beyspiele des Herrn... folgen möchten. So wenig man auch in Büchern der Art Neues erwarten kann, so hat doch der Verf. seinem Stoffe so viele neue Ansichten und Gesichtspunkte zu verschaffen gewußt, daß man seine Gabe, selbst die gemeinsten Dinge von einer neuen und zufälligen Seite darzustellen bewundern muß. Das, was wir hie und da etwa zu erinnern haben möchten, würde in der That nur in Kleinigkeiten bestehen, und Herr.... wird sie in einer zweyten Auflage, welche das Buch gewiß bald erlebt, auch ohne unser Erinnern verbessern. Kurz wir wissen unsern Lesern kein besseres Geschenk (der Preis ist so civil als nur immer möglich) zu empfehlen. Wir zeigen noch den Inhalt dieser reichhaltigen Schrift an — — Folgende Stellen haben uns vorzüglich gefallen — — Noch müssen wir bemerken, daß die Verlagshandlung, welche gewiß eine der solidesten und honettesten ist, alles gethan hat, um das Aeußere des Buchs so gefällig als möglich

und

und dem innern Werthe desselben völlig entsprechend zu machen.

NB. Das ist ein feiner Kniff, den Du Dir merken mußt, um dem Verleger mit welchem Du in Verbindung stehst ein artiges Compliment zu machen. Man kann dieses thun, selbst wenn man mit eben so gutem Gewissen das Gegentheil versichern könnte. Ist das Aeußere freylich gar zu schlecht, das Papier von Löschpapier schwer zu unterscheiden, wenn es nicht gar welches ist, und der Druck so beschaffen, daß man um ihn zu lesen erst Diplomatik gehört haben muß, so thut man am besten, wenn man lieber gar schweigt. Stehen wir hingegen mit der Verlagshandlung in gar keiner Verbindung, und hat sie etwa gar auf unsere ihr gemachten Verlagsanträge nicht entrirt, sondern das Mst. mit Protest zurück geschickt, so ist eine nachdrückliche Rüge des schlechten Drucks und Papiers am rechten Orte.

c.) Mit ziemlichen Beyfall.

— — Ein recht brauchbares Büchlein,

das seine Absicht gewiß erreichen wird. Solche Beyspielsammlungen sind immer nützlich, besonders wenn die Wahl zweckmäßig und gut getroffen wird, welches hier wirklich der Fall ist. Der Herr Verf. hat mit unverkennbarem Fleiße die Beyspiele — — zusammengetragen und sie unter gewisse Rubriken gebracht, welche hier stehen mögen, um unsern Leser mit dem bekannt zu machen, was sie in dieser Schrift zu suchen haben — — Noch hätte, nach des Recens. Einsicht, auf manche besondere Fälle Rücksicht genommen, und dadurch das Interesse des Buchs erhöht werden können. Wir würden dem Verf. zu diesem Behufe die schätzbaren Sammlungen eines B... W... u. s. w. empfehlen. Doch wir haben keineswegs die Absicht, durch diese Bemerkung den Werth des Buchs herabzusetzen, sondern glauben und wünschen vielmehr, daß es auch in dieser Gestalt, recht viele Leser finden werde.

II. Bloße Anzeigen.

Viele unserer gelehrten Blätter lassen sich bloß darauf ein. Diese Methode ist auch sehr lobenswerth, denn es wird dadurch die doppel-

te Absicht erreicht; einmal, daß die Mitarbeiter sich nicht anzustrengen und auf sorgfältige Prüfung einzulassen brauchen; sodann, daß man sich durch keine ungünstige und abfällige Recension Feinde macht. Diese weise Politik befolgen mehrere unserer vorzüglichsten gelehrten Zeitschriften, worunter ich nur die Leipziger und Göttingischen gelehrten Anzeigen, welche ihren Zweck deutlich genug durch den Titel ankündigen, zu nennen brauche. Sie machen nur dann eine Ausnahme von der Regel, d. h. sie recensiren im eigentlichen Sinne, wenn sie entweder ihren Antagonisten eins versetzen, oder die Verdienste ihrer gelehrten Mitbürger (ein Umstand, der in alma Philyrea und Georgia-Augusta von Gewicht ist) nach Würden lobpreisen wollen. Nichts ist leichter als Mitarbeiter an solchen Instituten zu seyn. Aber freylich ist das meistentheils ein Vorrecht der Hrn. Professoren, die ihre Freystunden nicht besser als auf diese Art zu benützen wissen. Weit weniger ist für diesen Zweck die jen. Al. Lit. Zeit. geeignet; und es wird immer für den Polygraphen ein desiderium blieben, daß sie sich zuviel

 auf

auf eigentliche Beurtheilung einläßt. Andere wollen ihr das zwar zum großen Vorzuge anrechnen, allein ich kann ihrer Meinung ohnmöglich beypflichten.

Das Wesentliche solcher Anzeigen möchte etwa in folgenden Schematen bestehen:

a.) — — Der Herr Verf. sucht in dieser Schrift auf die Vortheile aufmerksam zu machen ꝛc. Um die Manier des Herrn... zu charakterisiren heben wir folgende Stellen aus — — —

b.) — — „Die Ueberlegung, sagt der Verf. dieses Buchs in der Vorrede, daß ꝛc„ brachte mich zu dem Entschluß, diese Schrift auszuarbeiten, worinne„ u. s. w. Die Leser haben also Belehrung über — — zu suchen — —

c.) — So oft auch dieser Gegenstand, und besonders in neuern Zeiten von N. N. und N. N. abgehandelt worden ist, so verdiente er doch noch einer genauern Prüfung und Darstellung. Gewisse Wahrheiten können nicht zu oft gesagt und eingeschärft werden. Dies glaubte auch der Verf. der vor aus liegenden Schrift (Hier kann der Titel nochmals summarisch angegeben werden), und

und er sucht daher zu erweisen daß — —. Einige Aeußerungen des Verf. verdienen Aufmerksamkeit. Es sind etwa folgende — —

d.) — — Wir bemerken bloß, daß diese Schrift, deren Absicht schon sattsam aus dem Titel erhellet, folgende Gegenstände behandelt. — — —

e.) In dieser Sammlung sind folgende Aufsätze enthalten — —

NB. Man kann, dieser anscheinenden Kürze ohngeachtet, doch ziemlich weitläufig im Excerpiren seyn, um der Anzeige einigen Umfang zu geben.

III.) Abfällige und ungünstige Recensionen.

Hierbey sind vor allen Dingen die Klugheits- und Vorsichtigkeitsregeln zu beobachten, welche ich Dir schon mehrmals eingeschärft habe, und welche vornemlich darinne bestehen, daß man darauf Rücksicht nehme, ob der Schriftsteller, den man tadeln will und muß, einen großen literärl. Namen, einen wichtigen politischen Einfluß, oder auch eine beißige Zunge, spitzige Feder u. d. m. habe. Wer das nicht hat, steht unter der Geißel, da hingegen jene, als eximirte Personen, billigerweise zu schonen sind.

a.) Mehr Tadel als Lob.

— — Recens. nahm das Buch mit großer Erwartung, wozu ihn der Titel berechtigte, in die Hand, aber er legte es unbefriedigt wieder bey Seite. Er glaubte eine vollständige, in einer gefälligen Schreibart vorgetragene Beschreibung eines Gegenstandes, der nach so manchen Vorarbeiten dennoch bey weiten nicht erschöpft ist, zu finden; allein er fand, daß Herr..., so wenig wie seine Vorgänger, Ansprüche auf den Beyfall einer unpartheyischen Kritik machen könne. (Solche Aeußerungen geben dem Recens. kein geringes Ansehn). Wir wollen damit zwar keineswegs die Arbeit des Verf. gänzlich herabwürdigen; wir glauben vielmehr, daß sie manches Gute und Brauchbare enthalte und daher ihr Publikum gewiß finden werde; aber wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verf., von dem wir etwas Vorzügliches erwartet hätten, nicht so bey, und selbst hinter seinen Vorgängern (denn leider müssen wir dieses bekennen) stehen geblieben seyn möchte. Der Inhalt der Schrift — — Folgende Stellen können unmöglich auf den Beyfall des Lasters rechnen — — —

b.) Ein ditto schlechter.

— — Es läßt sich schwerlich absehen, was endlich noch aus der Menge von Schriften, welche alljährlich über unsern deutschen Boden herfluthen, werden soll. Es wird doch in der That gar

gar zu viel Triviales, Abgedroschenes und Unverdautes zu Papier gebracht! Die Leute schreiben in den Tag hinein, ohne zu wissen warum. Auch bey diesem Büchlein, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, möchte man die Frage aufwerfen: cui bono? Recens. nahm sich die undankbare Mühe, das ganze Werkchen zu durchblättern, aber er fand auch so ganz nichts, was seinen und des Publikums (das muß man immer als einerley darstellen) Beyfall hätte erwerben können. Ob unser Urtheil gegründet sey, mag der geneigte Leser entscheiden. Man urtheile — — —

c.) Verdammend.

— — Der Verfasser dieses elenden Machwerks ist ein wahrer plagiarius. Sein ganzes Buch ist aus mehrern, namentlich aus N. N. und .... mit der größten Genauigkeit zusammengetragen. Dies erstreckt sich soweit, daß er sogar die den Sinn entstellenden Druckfehler seiner Originale mit abgeschrieben hat. In diplomatischer Rücksicht würde der Verf. alles Lob verdienen, und seine Schrift kann wirklich als eine vidimirte Abschrift von .... angesehen werden. Der Beweis davon mag seyn — — — Ein Schriftsteller sollte sich doch wahrlich schämen, so vor aller Welt Augen einen offenbaren Diebstahl zu begehen!

NB. Es darf Dich nicht wundern, daß hier einem Schriftsteller das zur Last gelegt wird,

 was

was doch in andern Fällen einem Polygraphen gar wohl erlaubt ist; ich meine, das Indentaghinein- und Abschreiben. Allein wenn der fruchtbare Schriftst. nicht auf dieses sein Vorrecht halten, und jedem Laien erlauben wollte in sein Handwerk zu pfuschen, so würde am Ende Alles drunter und drüber gehen, und manchem ehrlichen Manne sein Stückchen Brod geschmälert werden. Wenn es also ein Unbekannter, ein novus homo, oder ein Antagonist wagt, nach unserer Manier Schriften herauszugeben, so muß man ihn durch eine scharfe Kritik abzuschrecken suchen. Leider, hilft es nicht immer und mancher dieser Schriftsteller hat eine so felsenharte Stirn und (wie wir zu reden pflegen) dergestalt robur et aes triplex circa pectus, daß er allen Stürmen der Kritik muthig Trotz bietet. Hic murus aheneus erit! Gegen einen solchen ist, nach einigen fehlgeschlagenen Angriffen, selten etwas auszurichten, und man thut wohl, um ihn nicht noch kecker zu machen, sich in Zeiten durch eine vortheilhafte Capitulation mit ihm auszusöhnen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büschel, Johann Gabriel Bernhard,

Versuch über die Kunst gut und viel zu schreiben, in vertrauten Briefen eines Vaters an seinen Sohn auf der Universität zum Besten angehender Schriftsteller, Recensenten u. Buchhändler hrsg

Jena 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.l.o.241-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11710429-6
VD18 1203133X-001